

Die Salzburger in Ostpreußen

Von ihrer Austreibung und Aufnahme in Preußen

berichtet uns nach alten Quellen PAUL BROCK



Herausgegeben von der Landsmannschaft Ostpreußen, Abteilung Kultur

Meinen Salzburger Ahnen

Das dank ich Euch:

Das schwere Blut der Niederung,
Das sachte Blut von Werft und Deich.
Durch Euer Blut ward's wieder jung,
und liederfroh und weich und reich!
und nahm dies Land,
Dies herdenbunte Wiesenland
Um das der singende Seewind strich, -
Als schmiegte einem Kinde sich
Schnobernd ein Fohlen in die Hand.

Das dank ich Euch:

Daß tief in meiner Seele Hut,
Lang, eh mein Aug die Tauern sah, —
Der Fernerkette Bild geruht.
Im Morgenglanze stand sie da,
Viel strahlender als Wolkenflug
Über dem grünen Wiesental
Um das der Föhn die Schwingen schlug,
O Bild, das Blut und Seele trug
So, wie's aus singender Brüder Zug
Der Ahne sah

zum letztenmal — —

Agnes Miegel

WIR DANKEN

Paul Brock für die Erarbeitung und Zusammenstellung dieses Heftes; dem Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf und Köln, bei dem das Gesamtwerk von Agnes Miegel erschienen ist, für die freundliche Genehmigung zum Nachdruck des Gedichtes „Meinen Salzburger Ahnen“ und

Pfarrer i. R. Gerhard Florey, Salzburg, für seine Mithilfe und Auszüge aus seinem Werk „Bischöfe, Ketzler, Emigranten“ (Verlag Hermann Böhlau Nachf., Graz—Wien—Köln).

Als weiteres Quellenmaterial stellten uns Frau Ursula Meyer-Semlies ihre Auszüge aus der Chronik von Wagrain im Land Salzburg,

die Redaktion des Ostpreußenblattes, Hamburg, und

der Salzburger Verein (48 Bielefeld, Postfach 7206), Horst Benkmann, Detmold, verschiedene Beiträge,

Frau Rose Schmidt-Gebauer, Hamburg, ihre Arbeit „Meine Vorfahren“ und

Albert Sinnig, Mülheim/Ruhr, die für seinen Schwiegervater Johann Julius Lemhoefer (1861—1938) aus Pillkallen (Schloßberg/Ostpreußen) zum Gedächtnis erstellte Familienchronik zur Verfügung.

Wir danken herzlich für alle Mitarbeit!

Der König liebt Kinder

Bei der Beurteilung des preußischen Staates wird oft übersehen, daß ein wichtiger Teil seines Wesens aus dem kalvinistischen Bekenntnis stammt. Seitdem der Kurfürst Johann Sigismund zu dieser Lehre übergetreten war, wurden die Kur- und Kronprinzen des Hohenzollernhauses in dieser Religion erzogen. Sie wurden gelehrt, daß der wahre Gottesdienst nicht in Schwärmerei und Mystik, in Gefühls hingabe an das Göttliche, sondern in einer willensmäßigen Haltung, in Tatkraft und unablässiger Arbeit, in dem Streben nach der Vermehrung des dem einzelnen von Gott anvertrauten Eigentums besteht. Der Besitz eines Fürsten aber ist seine Macht, ihre Vermehrung auf rechtmäßigem Wege und die Arbeit für die Wohlfahrt des ihm anvertrauten Volkes seine religiöse Pflicht. Durch diese Wertmaßstäbe sind die Persönlichkeiten des Großen Kurfürsten, Friedrich Wilhelm I. und selbst Friedrich des Großen mit geformt worden. Besonders aber ist Friedrich Wilhelm I. der ausgesprochene Puritaner auf dem Königsthron.



Der Schlaminghof in Werfen, nachweisbar seit 1500. Fast alle ostpreußischen Schlaminger, Schleiminger, Schlemminger stammen von diesem Hof.

Dieser Wesenszug des Königs tritt vielleicht am deutlichsten hervor in der Aufnahme der wegen ihrer Glaubenstreue aus ihrer Heimat vertriebenen Salzburger und ihre Ansiedlung im ostpreußischen Raum.

Die Glaubenstreue der einfachen, kernigen Bauern und Bergleute, die ihre schöne, geliebte Heimat mit Haus und Hof verließen, um ihren Glauben nicht preisgeben zu müssen . . . das alles ist ein starker Beweis für eine idealistische und gegen eine philiströse materialistische Geschichtsauffassung. Die Nachkommen dieser Salzburger können gar nicht anders, als sich den Stolz auf ihre Vorfahren, und als ihr geistiges Erbe den Glauben an den Weg der Freiheit, der echten inneren Mannhaftigkeit und der Treue zu sich selbst zu bewahren. Noch lebt im Gedächtnis der ostpreußischen Salzburger die Erinnerung an den „Salzbund“, den am 5. August 1731 dreihundert Bauern und Bergleute im Marktflecken Schwarzach in Anlehnung an eine Stelle der Bibel schlossen. Als den Ausgewanderten vielfach der Rat gegeben wurde, in ihre Heimat zurückzukehren, antworteten sie mit dem Bibelwort: „Besser das Zeitliche als das Ewige verloren! Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele!“

So sehr erwünscht dem König, der sein Land bevölkern wollte und Menschen für seinen höchsten Reichtum ansah, der Zuwachs an Untertanen und besonders an so wertvollen sein mußte — der Hauptgrund für ihre Aufnahme war nicht so sehr der Gedanke an den Nutzen, den sie ihm bringen mußten, sondern die tief empfundene Pflicht, den notleidenden protestantischen Glaubensgenossen zu helfen. Denn das Gebiet zwischen der Memel und der Inster wie an der Pissa, das in den Jahren 1709 bis 1711 durch die Pest entvölkert war, war in den darauffolgenden zwanzig Jahren bereits wieder durch die Ansetzung von auswärtigen Kolonisten besiedelt worden. Das ostpreußische Kolonisationswerk, das Retablissement, war trotz empfindlicher Rückschläge fast abgeschlossen.

So ist der König zunächst nur politisch für die Salzburger Protestanten eingetreten. Als das Emigrationsedikt des Erzbischofs Leopold Anton Freiherrn von Firmian vom 31. Oktober 1731 in Regensburg, der Stadt des immerwährenden Reichstags, bekannt wurde und in ganz Deutschland, sogar in katholischen Landen, Empörung hervorrief, trat besonders der preußische Herrscher mit kalvinistischer Tatkraft für den Schutz der Vertriebenen ein. Kurzerhand erklärte er die Vertriebenen für seine Untertanen, um sie besser schützen zu können.

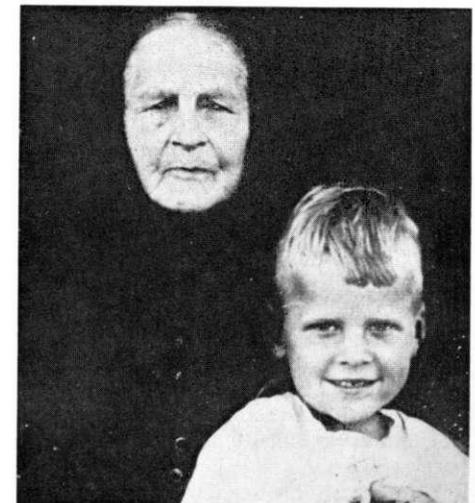
Neben dem preußischen Kommissar Johann Göbel, den der König nach Regensburg schickte, ist es der kaiserliche Gesandte in Berlin gewesen, der dem König zuerst den Gedanken eingab, die heimatlos Gewordenen in seinem Lande anzusiedeln. Diesen Gedanken griff der König mit Eifer auf. Am 2. Februar 1732 erließ er das Königlich Preußische Einladungspatent an die Salzburger, und trotz seiner weitgehenden Sparsamkeit setzte er Verpflegungsgelder für die Salzburger aus, für den Mann täglich vier Groschen, für Frau und Magd drei Groschen und für jedes Kind zwei Groschen hiesigen Geldes. Göbel hatte nur an ein paar hundert Leute gedacht. Als aber die Salzburger die ausgestreckte Hand des preußischen Herrschers freudig und dankbar ergriffen und sich die Mehrzahl der Ausgewanderten für ein Leben in Preußen entschieden, wollte Göbel den Zuzug stoppen. Doch der König antwortete, wengleich Tausende in seine Lande kommen wollten, würde er sie alle aufnehmen, ihnen aus höchster Gnade, Liebe und Erbarmen Haus und Hof, Äcker und Wiesen geben und ihnen als seinen eigenen Untertanen begegnen.

„Sehr gut! Gott Lob! Was tut Gott dem Brandenburgischen Hause für Gnade! Denn dieses gewiß von Gott kommt!“

Allerdings hatte er sich vorerst Gewißheit geholt, daß diese Salzburger keine Aufrührer waren, wofür sie der Erzbischof ausgab, sondern gottesfürchtige Leute und überzeugte Protestanten. Die ersten, die nach Berlin kamen, ließ er von zwei Konsistorialräten genau examinieren. Als sie sich in Luthers Lehre als gut beschlagen erwiesen, war der König erfreut. Den ersten größeren Trupp begrüßte er selbst in Zehlendorf mit den herzlichen Worten: „Ihr sollt es gut haben, Kinder! Ihr sollt bei mir gut haben!“

Immer neue Züge trafen in Berlin ein. Vom 30. April 1732 bis zum 15. Juli 1733 sind auf verschiedenen Wegen 14 728 salzburgische Auswanderer nach Berlin gekommen. Die meisten wurden auf dem für die Gebirgsbewohner ungewohnten Seeweg über Stettin nach Ostpreußen eingereist; manch einer starb unterwegs.

Die Gesamtzahl wird auf 20 000 Menschen geschätzt. Als ein Beweis dafür, daß das den Einwanderern zugewiesene Land in Ostpreußen schon reichlich besiedelt war, ist die Tatsache anzuerkennen, daß keine geschlossenen Salzburger Dorfsiedlungen entstehen konnten. Vielmehr mußten sich die Angekommenen ihre Plätze suchen, wo noch Lücken vorhanden waren, inmitten der Siedlungen derer, die aus Preußen selbst, oder aus Nassauen, der französischen Schweiz und Litauen stammten. Dieser Umstand mit den daraus entstehenden Schwierigkeiten und der Notwendigkeit, sich an das härtere Klima gewöhnen zu müssen, der Zwang zu einer anderen, fremdartigen Bodenbearbeitungsweise, der nüchterne Alltag, der dem Hochgefühl folgte, durch Gottes und des Königs Gnaden eine neue Heimat gefunden zu haben . . . das alles ließ in den ersten Jahren keine geringe Verbitterung aufkommen. Manche Familien zogen enttäuscht in ihre ursprüngliche Heimat zurück, um sich dort den Forderungen ihres Landes-



Eine Salzburger Großmutter
mit ihrem Enkel

herren zu beugen, was sie als das geringere Übel ansahen. Aber die weitaus überwiegende Mehrzahl blieb da, aufrechterhalten durch das Vertrauen, das sie dem glaubensverwandten preußischen Herrscher entgegenbrachten.

Andererseits war auch dem König keine reine Freude beschieden. Er hatte schon erhebliche Mittel in dieses sein Kolonisationswerk gesteckt und mußte weiteres Geld hergeben, bis eine ganze Jahreseinnahme des preußischen Staates jener Zeit aufgebraucht war; des Königs wichtigstes Vorhaben: der Aufbau des Heeres, mußte dadurch erhebliche Einbußen erleiden. Auch neigte er oftmals zu Unmutsausbrüchen, wenn er die Berichte seiner Beamten las, die davon sprachen, wie schwer sich die süddeutsche Art der Salzburger in das strenge Reglement des preußischen Geistes einfügte, wo unter den geforderten Tugenden Gehorsam und Pflichttreue ganz obenan standen. Doch das Bild der Glaubenstreue und des Vertrauens, das sich ihm bei seinen Besuchen in Ostpreußen immer wieder aufs neue bot, beschwichtigte sein Gemüt in einer Weise, daß ihm letzten Endes kein Opfer zu schwer wog.

Was die Beamten des Königs damals als eine Gefahr betrachteten, daß die neuen Siedler aus Salzburg in die Bevölkerung Ostpreußens ein fremdes, bawarisches Element hereinbrachten, erwies sich am Ende, von unserer Warte gesehen, als segensreich. Das Ergebnis der Mischung, die nicht zu vermeiden war, zeigt sich uns in dem lebhaften Temperament des ostpreußischen Menschen, in seiner geistigen Regsamkeit, der lebensfrohen, aufgeschlossenen Art, der Tatkraft und Arbeitsfreude und einem wahrheitsliebenden, geraden, offenen Wesen, Charakteristiken, die sich in uns mit der Wertschätzung echten Preußentums, mit Ordnungsliebe, Pflichttreue und Disziplin vereinigen.

Eine Stimme aus Salzburg (Salzburger Volksblatt) 1963

Unweit von Saalfelden, dem Marktflecken am Steinernen Meer im Salzburger Land, steht am Ritzensee eine über 230 Jahre alte Kapelle, deren geschichtliche Bedeutung gänzlich in Vergessenheit geraten war und erst vor etwa einem Jahrzehnt wieder entdeckt wurde. Generationen hindurch hatte sie niemand beachtet und sie war dem Verfall preisgegeben, bis ein Heimatforscher, auf der Suche nach Daten für einen Ortsführer von Saalfelden, auf den geschichtlich belegten Ursprung dieser Gedenkstätte stieß.

Drehen wir das Rad der Geschichte um mehr als zweihundert Jahre zurück, sehen wir uns in ein Land hineingestellt, das durch Glaubenskämpfe und Hader zerrüttet und dessen Bevölkerung uneins war, getrennt durch die Kluft, die die herrschende religiöse Intoleranz immer tiefer werden ließ, bis schließlich Andersgläubige im Fürstebistum Salzburg keinen Platz mehr zu haben schienen. Aus dieser Zeit, genau gesagt aus dem Jahre 1731, stammt die Kapelle, die damals die Frau des Unterhaslingbauern als Andenken an der Stelle errichten ließ, wo sie sich von ihrem scheidenden Gatten verabschiedet hat. Ihr Mann, der den protestantischen Glauben angenommen hatte, verließ lieber Haus und Hof und seine Familie, als sich dem Salzburger Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian zu beugen und wieder den katholischen Glauben anzunehmen. Der Unterhaslingbauer war einer der 30 000, die damals aus Salzburg emigrierten.

Da an der Bedeutung der Gedenkstätte keine Zweifel bestanden, wurde sie unverzüglich restauriert und nach der völligen Wiederherstellung in einer gemeinsamen Feier vom katholischen Dechant und dem evangelischen Pfarrer eingeweiht.

„Möge in unserem Volk niemals wieder Religionsfanatismus auf-flammen, und möge die einst durch Verwirrung einer bösen Zeit erstandene Kapelle allen zur Mahnung dienen!“

Das war es, was die beiden Geistlichen vor der versammelten Gemeinde einmütig zum Ausdruck brachten. Und auch das: möge es niemals wieder zu einem so schweren Zerwürfnis um des Glaubens willen kommen wie in Salzburg anno 1731.

Überall herrschten zu jener Zeit Unruhe und Erregung im Erzbistum; rund 30 000 Männer, Frauen und Kinder sollten ihre Heimat verlassen. Fast jedes Salzburger Dorf war von dem Emigrationsedikt betroffen. Während rund 20 000 Salzburger den Weg nach Ostpreußen nahmen, fanden die restlichen Zehntausend eine neue Heimat in Württemberg, Holland und den Vereinigten Staaten.

Das Edikt des Fürsten Firmian, der zugleich geistlicher und weltlicher Oberherr des Landes war, besagte und bestimmte, daß alle „unangesessenen“ Protestanten das Land innerhalb von acht Tagen und die „angesessenen“ in ein bis drei Monaten zu verlassen hatten.

Der im Jahre 1727 zur Regierung gekommene Erzbischof glaubte sich zu dieser harten Maßnahme gezwungen, um eine weitere Verbreitung des Luthertums zu unterbinden, das schon im 16. Jahrhundert im Bereich des Erzstiftes Fuß gefaßt hatte. Er wollte damit dem Kryptoprotentantismus Einhalt gebieten. Als besondere menschliche Härte empfanden die Betroffenen, daß der Ausweisungsbefehl kurz vor Einbruch des Winters erfolgte.

Allein das Gebiet der Gemeinde Saalfelden entließ 646 Personen in vierundzwanzig Gruppen und sechzig Bauernhöfe blieben verwaist zurück. Am 24. November vor 240 Jahren begann die zwangsweise Vollstreckung des Ausweisungsbefehls durch Soldaten. Von ganz besonderen Leiden und Strapazen wurde der erste Zug der Unangesessenen betroffen. Sie hatten sich nur oberflächlich oder gar nicht auf die Reise vorbereiten können. Viele von ihnen starben auf der Wanderung, obwohl die protestantische Bevölkerung in allen Gegenden, die sie durchzogen, bereit war zu helfen.

Auf dem Landwege wurden über 5500 Salzburger in elf Transporten nach Ostpreußen gebracht. Für den Weg von Salzburg bis Königsberg benötigten sie insgesamt drei Monate, bei einer durchschnittlichen Tagesleistung von zwanzig bis dreißig Kilometern. Die Ziffer der dabei Verstorbenen ist erschreckend hoch. Die meisten Opfer waren unter den Kindern zu finden.

Ein Gesandter des preußischen Königs regte schon vor Beginn der eigentlichen Emigration an, die Salzburger zur Besiedlung der östlichen preußischen Gebiete in den Regierungsbezirk Gumbinnen zu leiten, wo sie am ehesten Platz fanden. Da in diesen Gebieten Streuhöfe vorherrschten, konnte dem Wunsch der Emigranten, in geschlossenen Dörfern zu siedeln, leider nicht entsprochen werden.

Andere Schwierigkeiten, die sich ergaben, waren klimatischer Art. Während die Heimaterde der Emigranten in einer Seehöhe von 600 bis 1100 Meter lagen,



Der Catechismus kan die kleine Bibel heißen,
 und uns den rechten Weg zum Wahren Leben weisen,
 weil ich die Wahrheit nun aus solchen hab erkandt,
 verlaße ich getrost darob mein Vatterland.

wurden sie nun einem ausgesprochenen Flachlandklima ausgesetzt, das an Feuchtigkeit und an rauhen Seewinden nichts zu wünschen übrig ließ; die daraus erwachsenden depressiven Zustände wurden noch durch das große Heimweh nach den Bergen gefördert. Daher ist es verständlich, daß im ersten Jahr unter den Menschen die „Unrast“ grassierte. Viele zogen von Ort zu Ort. Dadurch entstand bei den Eingeborenen die Meinung, daß die Alpenländer ein fauler Menschenschlag wären. Aber der preußische König hatte Verständnis dafür und forderte Nachsicht. Sein Vertrauen wurde schließlich belohnt.

Ein ostpreußischer Lehrer berichtete, die Salzburger wären arbeitsam und fromm, nur an Bildung mangle es ihnen, doch schon ein Jahrzehnt danach wurden sie in jeder Hinsicht gelobt. In einem Bericht an den König wurde betont, daß die Provinz Litauen ihren aufstrebenden Kulturstand zum großen Teil den Salzburger zu verdanken habe, man könnte sie als die Begründer der damaligen Geistes- und Gewerbekultur betrachten und anerkennen.

Während die Emigranten aus Zwang in Ostpreußen Fuß zu fassen begannen und sich den dort üblichen Gepflogenheiten anpaßten, sogar am Geschick ihrer neuen Heimat lebhaften Anteil hatten, krankte das ursprüngliche Heimatland lange an dem furchtbaren Aderlaß seiner Bevölkerung.

Von Ernst Moritz Arndt stammt das Wort: „ . . . es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen, vor allem alles, was davon aus dem Lande Salzburg stammt.“

Martin Luther: Reform oder Neuordnung?

Zwei Jahre, nachdem Martin Luther, am 31. Oktober 1517, seine 95 Thesen an die Tür der Wittenberger Schloßkirche angeschlagen hatte, übernahm der neugewählte Erzbischof Matthäus Lang von Wellenberg, mit dem Purpur des Kardinals bekleidet, in Salzburg die Herrschaft über ein bedeutendes und schönes Land.

Zu jener Zeit war die fruchtbare Hochebene am linken unteren Salzachufer mit den Ortschaften Laufen, Tittmoning und Mühldorf noch die Kornkammer des Erzbistums Salzburg, fiel aber 1816 an Bayern. Salzach aufwärts ragen Alpengipfel zum Himmel, bilden schroffe Felsabstürze ernsthaft wirkende, von Lawinen und Hochwasser gefährdete Täler, glänzt ewiges Eis von den Firnen; von den Alpenweiden klingen die Glocken der Herden. Aus dunklen Schächten fördert der Bergmann Gold, Salz, Kupfer und andere Schätze der Tiefe.

Es gab zu Langs Zeiten nur wenige geschlossene Ortschaften in den Gebirgs-gauen. Der Bauer hatte sein Gehöft inmitten der Felder. Die Bewohner galten als selbständige, freiheitsbewußte Menschen, Bajuwaren, deren Vorfahren nach Beendigung der Römerherrschaft das Land in Besitz nahmen.

In Luthers Lehre sah Matthäus Lang vorerst nur ein äußeres Reformwerk, eine Kritik an dem Macht- und Geldstreben der Kurie. Darin unterschied er sich in nichts von vielen anderen Fürsten und Geistlichen seiner Zeit. Auch sie sahen in Luther kaum etwas anderes als einen willkommenen Bundesgenossen gegen die immer wachsenden finanziellen Ansprüche des päpstlichen Hofes. Alles andere, Luthers theologische Auseinandersetzungen mit Eck und die Gegner-

schaft der Kurie waren uninteressant. Aus der Unkenntnis dessen, was Luther im Grunde wollte, tolerierte er ihn. Erst zu der Zeit, da es ihm offenbar wurde, daß eine Neuordnung der Kirche, wie Luther sie anstrebte, auch eine tiefgehende Erschütterung der staatlichen Ordnung mit sich bringen mußte, wo er zu wählen hatte, ob er Reichsfürst oder Erzbischof bleiben wollte, Landesvater oder Seelenhirt, wurde er zum Gegner der Reformation. Sofort schritt er gegen die Anhänger Luthers im Lande ein, als er vernahm, daß in seiner Hauptstadt ein Prediger die Lehre Luthers verkündete und aufmerksame Hörer fand.

Es handelte sich um den ersten lutherischen Prediger in Salzburg, Paulus Speratus, den der Erzbischof lange zuvor als Gelehrten und humanistischen Dichter geschätzt hatte. Jetzt wurde er von ihm des Landes verwiesen. Die Frucht seiner Arbeit war dadurch nicht mehr aus der Welt zu schaffen; die

Alte Mühle im Lammertal



Die Verbrennung der Bibeln und evangelischen Bücher im Salzburger Land

Die verbrennung der Evangl. Bücher

Zahl der Anhänger Luthers in der Bevölkerung wuchs und wuchs. Denn auch auf dem Lande gab es nicht wenige Prediger, die das Wort Gottes im Sinne der lutherischen Lehre verkündeten, das Amt der heiligen Messe ablehnten und die Beichtwilligen zu einem unmittelbaren Verkehr mit Gott ermunterten, indem sie ihm selbst die Sünden bekannten und sich in die Obhut seiner Gnade und Vergebung begaben.

Einer, der besondere Erwähnung verdient, war der Priester Georg Scherer, der wegen seines evangelischen Glaubens und Predigens in Radstadt zum Tode verurteilt und enthauptet wurde; am 13. April 1528 wurde seine Leiche auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Warum gerade ihn die ganze Strenge des Gesetzes traf, findet nirgends eine Erklärung. In fast allen anderen an uns überkommenen

Fällen ließ es der Erzbischof bei Kerkerhaft oder Landesverweisung bewenden. Die Radstädter unterdessen blieben dem evangelischen Glauben treu, daran änderte auch der gewaltsame Tod ihres geliebten Predigers nichts. Viel später, nach neunzig Jahren klagte der katholische Geistliche in Radstadt darüber, daß sein Gottesdienst fast von der ganzen Bevölkerung gemieden wurde.

Nach dem Ableben des Erzbischofs Matthäus Lang waren die Menschen im Bistum, soweit es um die Dinge des Glaubens ging, ein wenig zur Ruhe gekommen, um so schneller und stetiger wuchs die Zahl der Anhänger des evangelischen Glaubens. Was trieb die Menschen dazu, sich abzuwenden von der katholischen Lehre, um das Heil der Seele in der Auffassung vom christlichen Leben und dem Weg zur ewigen Seligkeit durch Martin Luther zu suchen und zu finden? Nach der katholischen Lehre konnte Gott zur Vergebung der Sünden nur durch tägliche tätige Buße und Reue bewegt werden. Was Sünde war und die Größe der Schuld bestimmten die Priester, die in der Beichte nicht nur eine Kontrolle über das Handeln, Fühlen und Denken der Menschen ausübten, sondern auch die Art und die Höhe der Strafen bestimmten, denen sich jeder gnadenlos zu unterwerfen hatte, als da waren: Hersagen von Gebeten, zeitlich begrenzter Ausschuß vom Abendmahl, Bußgänge, die zum Teil mit körperlichen Torturen verbunden waren oder Zahlung von Ablassgeldern. In bestimmten Ordensgemeinschaften waren Selbstkasteiung oder Geißelung durch die Hand der Ordensoberen geboten. Und selbst noch den abgeschiedenen Seelen drohte das Fegefeuer, durch das sie hindurchmußten, um endlich der Gnade Gottes teilhaftig zu werden. Dagegen verkündete Luther: „ . . . so halten wir nun dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben!“

Durch die Lehre von der Freiheit der Kinder Gottes und der unmittelbar zu erlangenden Gnade waren plötzlich alle Seelenängste gegenstandslos. Kein Wunder, daß die Menschen aus allen Kreisen und Ständen, unter ihnen auch Geistliche, Ordensbrüder und Nonnen, der neuen Glaubensgemeinschaft der Evangelischen zustrebten und nicht mehr davon lassen wollten, selbst dann nicht, wenn Heimatlosigkeit, Armut und Tod sie um ihres Glaubens willen bedrohten.

Der Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau, einer der Nachfolger Langs, stellte das gewaltsame Vorgehen gegen seine lutherischen Untertanen ein, nicht etwa aus Toleranz, er war aber ängstlich darauf bedacht, alles zu vermeiden, was die Steuerleistungen seines Landes beeinträchtigen könnte. Alles gewaltsame Vorgehen gegen seine lutherischen Untertanen wurde verboten. Statt dessen versuchte er, die Menschen durch Belehrung davon zu überzeugen, daß die katholische Kirche die alleinseligmachende ist. Auch unter Dietrichs Nachfolgern wurde der Landesfrieden durch Verfolgungen und Repressalien gegen die „Ketzer“ kaum gestört, so daß es den Anschein hatte, als ob nach langer Verfolgungszeit für die Protestanten im Lande eine Zeit stillschweigender Duldung gekommen sei.

Mit Max Gandolf von Kuenburg aber gelangte wieder ein Jesuitenschüler auf den Salzburger Fürstenthron. Mit großer Tatkraft nahm er den Kampf gegen die Ketzer und Abtrünnigen wieder auf.

Joseph Schaitberger

Als Herd der evangelischen Bewegung im Pongau (Salzburger Land) wird von einigen Forschern Wagrain genannt. Ein besonderer Grund dafür liegt in der einzigartigen religiösen Entwicklung des Ortes.

Die Rupertjünger hatten im 8. bis 10. Jahrhundert fast überall die deutsche Singmesse, den deutschen Kirchengesang und die Kommunion in beiderlei Gestalt eingeführt. In Wagrain hatten sich diese Bräuche erhalten. Es waren Privilegien, die bei Auftauchen der lutherischen Lehre bereits 700 Jahre bestanden. Deshalb fühlte sich die Bevölkerung alsbald mit dem evangelischen Glauben geistig verwandt.

Durch Bergknappen aus Sachsen soll die lutherische Lehre nach Wagrain gekommen sein. Damals fielen auch Priester vom katholischen Glauben ab. Pfarrer Eustach trug seine Lehre in Radstadt vor und wurde 1528 deswegen hingerichtet. 1571 wurde die doppelte Kommunion verboten.

Von Laien waren rege evangelische Prediger damals: Martin Lodinger in Gastein, Joseph Schaitberger in Hallein, Johann Modegger in Wagrain.

Den frohen Gottesdienst mit Gesang und Musik wollte man dem Volk nehmen. 1504 hatten sie fünf Sängerschöre, die turnusmäßig in der Kirche wechselten, die Gläubigen mitrissen und einen Gottesdienst voll inniger Freude mit Sang und Klang schufen, eine Glaubensinnigkeit, wie wir sie uns heute kaum vorstellen können.

Bisher war es auch immer erlaubt, bei den Späßen des Kanzelredners zu lachen, Beifall zu klatschen und Zwischenrufe einzuschalten.

Jetzt sollte das alles als Störung bestraft werden. Man wollte die lateinische Messe mit lautloser Stille und tiefem Schweigen einführen.

Die aufkommende Mißachtung des katholischen Glaubens richtete sich besonders gegen den Erzbischof. Unvergessen blieb die grausame Hinrichtung so vieler



Fort mit dem Menschen stand, daß, daß ist | So hier gepredigt wird zu seinem Preis
Gottes Lehre, und Ehre.

Evangelische Predigt im Freien

Bauernführer 1526. Hierzu kamen strenge Verbote, zum Beispiel des Tanzes auf den Almen und bei den Gehöften der Bauern, die Einschränkung des Branntweinbrennens, des Ledergerbens, die frühe Polizeistunde um zehn Uhr abends, die Schaustellung lediger Mütter auf der Schandsäule oder in der Kirche, die grausamen Strafen gegen Wilddiebe bei Schadensersatzverweigerung, die Einführung der Folter und Kirchenstrafen bei kleinsten Vergehen.

Verhaßt waren dem Volk auch viele religiöse Neuerungen, der Ablaß mit seinem Mißbrauch, Beichtzwang, Rosenkranzgebete, Verbot des Sonnenwendfeuers und anderes mehr.

Der neue Erzbischof wurde hellwach, als ein Pfleger von Hallein meldete, daß die Knappen des Dürrnberger Salzbergwerkes nicht mehr die Messe besuchten, sondern im nahegelegenen Abtswald zu privaten Andachten und Gottesdiensten zusammenkämen. Zur gleichen Zeit erhielt der Erzbischof auch aus dem Deferegental in Tirol die beunruhigende Nachricht, daß die Bewohner in ihrer Mehrzahl dem lutherischen Glauben zugetan wären.

Schon zu Wolf Dietrichs Zeiten wußte man, daß die Dürrnberger Knappen lutherisch waren. Man hatte es aber stillschweigend geduldet, da das von ihnen gewonnene Salz eine wesentliche Einnahmequelle für das Land bildete. Wolf Dietrich hatte sich damit begnügt, den Bau einer stattlichen Kirche aus rotem Marmor zu beginnen, um durch deren Pracht für den katholischen Glauben zu werben. Markus Sittikus hatte diesen Kirchbau auf dem Dürrnberg vollendet und für einen nicht weniger prächtigen Schmuck des Gotteshauses Sorge getragen.

Die Seelsorge an dieser Kirche wurde den Augustinern des Salzburger Klosters übertragen. Max Gandolf sorgte dafür, daß ein besonders eifriger Mönch als Prediger auf den Dürrnberg entsandt wurde. Aber gerade dieser machte durch seine Predigten die Sache noch schlimmer. Weder seine groben Ausfälle gegen die evangelische Lehre noch seine Lobreden über die Verdienste der Heiligen waren dazu angetan, die ohnehin erregten Gemüter zu besänftigen. Die ergrimten Knappen verließen einige Male während seiner Predigt das Gotteshaus und blieben endlich ganz fern, wodurch die Versammlungen in den Häusern und die Waldgottesdienste noch regeren Zulauf bekamen.

Da ließ der Erzbischof — man schrieb das Jahr 1685 — eine strenge Untersuchung einleiten. Als die führenden Männer und Prediger bei den Versammlungen wurden die Knappen Joseph Schaitberger, Matthias Kammel und Simon Lindtner festgestellt und um Neujahr 1686 gefangengesetzt und mit Ketten gefesselt zur Aburteilung nach Salzburg gebracht. Sie wurden eingekerkert und durch seelische und körperliche Torturen geplagt, in der Hoffnung, sie mürbe zu machen. Doch das Gegenteil wurde erreicht. Die drei Männer fühlten sich nur noch gefestigter in ihrem Glauben und sprachen es aus, legten auch vor dem Bischof ein schriftliches Bekenntnis ab.

Hatten die übrigen Knappen gehofft, daß nach der Bestrafung ihrer Führer für sie die Angelegenheit erledigt sein würde, stellte sich das doch bald als bittere Täuschung heraus. Schon im April 1686 verfügte der Erzbischof die Landesverweisung einiger Knappen. Auch Schaitberger, Kammel und Lindtner wurden gezwungen, das Land zu verlassen, mit der Maßgabe, ihre acht Kinder zurückzulassen. Unter diesen befanden sich die drei kleinen Töchter Schaitbergers. Die Kinder wurden katholischen Bauern zur Pflege gegeben. Alle Dürrnberger, die des Landes verwiesen wurden, es waren insgesamt etwa tausend Personen,



Joseph Schaitberger Aet. 75.
Das ist der liebe Mann, den zwar die Feinde hassen,
Den aber auch der Herr die Freud erleben lassen,
Daß er den Segen nun von seinen Schriften sieht,
Und seiner Brüder - Schaar den Aberglauben fliehet.

mußten ihre Kinder zurücklassen, damit sie im katholischen Glauben erzogen würden, mochte das Herz der Mütter auch brechen. Sie dachten aber an das Wort ihres Herrn und Meisters: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht wert; und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht wert!“

Aus solchen Gedanken heraus hat Schaitberger dann sein ergreifendes Exulantentlied gedichtet.

„Ich bin ein armer Exulant, also muß ich mich schreiben,
Man tut mich aus dem Vaterland um Gottes Wort vertreiben.
Doch weiß ich wohl, Herr Jesu mein, es ist dir auch so gangen,
jetzt soll ich dein Nachfolger sein, mach's Herr nach dein'm Verlangen.“

Schaitberger fand eine Zuflucht in Nürnberg. Dreimal reiste er unter Gefahren in die Heimat zurück, um seine Kinder zu sich zu holen, doch nur seinen Bruder mit Familie konnte er bei der dritten Reise bewegen, ihm nach Nürnberg zu folgen. Seine älteste Tochter, die sich dem katholischen Glauben zugewandt hatte, kam nur darum nach Nürnberg, um den Vater zu bekehren, wurde aber von ihm selbst für den evangelischen Glauben gewonnen und blieb dann bei ihm. Sie ließ dafür den Ehemann, Haus, Hof und Heimat zurück.

Der Name Joseph Schaitberger ist darum mit der Geschichte der vertriebenen Salzburger so eng verwoben, weil er nicht müde wurde, seinen Landsleuten Trost und Hilfe zu geben. Dadurch wurde er immer mehr zu ihrem geistigen Vater. Man veranlaßte ihn, seine Sendbriefe drucken zu lassen. Die Kosten wurden von zwei Nürnberger Kaufleuten getragen. Sie — die Sendbriefe, fanden ihren Weg weit in die österreichischen Lande, und im Erzbistum Salzburg galt „der Schaitberger“ neben der Bibel als das bekannteste und beliebteste Lehrbuch. Eine bedeutende Rolle hat dieses Buch auch bei der Austreibung der Salzburger, die 1732 nach Ostpreußen kamen, gespielt. 1733 starb er in Nürnberg, „nachdem er in dieser Welt gelebt 75 Jahre und sechs Monate.“

Sein Grab wird heute noch auf dem Nürnberger Friedhof St. Rochus gepflegt.

Fürsterzbischof Firmian

Die Zeit, die mit dem 18. Juli 1727 über das Salzburger Land hereinbrach, brauchte unerschrockene, standhafte Männer und Frauen. Was bisher an Not und Verfolgung geschah und viel Schmerz und Bitterkeit der Betroffenen in sich trug, gemessen an dem, was sich nun über die Protestanten des Landes zusammenbraute, war es nur einem Wetterleuchten und fernen Donnerrollen vergleichbar.

An dem genannten 18. Juli war Erzbischof Franz Anton Graf Harrach gestorben. Am 4. Oktober des gleichen Jahres wurde Leopold Anton Freiherr von Firmian der neu gewählte Erzbischof. Bereits am 28. Oktober 1727 hielt er seinen feierlichen Einzug in Salzburg und nahm die Huldigung der Stände entgegen. Bei dieser Gelegenheit bekannte er, daß es sein Hauptanliegen sein würde, den

alten Glanz der katholischen Religion neu herzustellen und ihn zu erhalten, koste es was es wolle.

Freilich wäre es nicht ganz fair, die Ereignisse, die seinem Regierungsantritt fast auf dem Fuße folgten, Firmian allein anzulasten. Er hatte die ganze Angelegenheit in die Hand seines Hofkanzlers Rall gelegt. Dieser geschmeidige Hofmann wird es verstanden haben, seinem Herrn gegenüber die religiöse Seite des Verhaltens seiner Untertanen ganz in den Hintergrund zu drängen und nur das vorzutragen, was die Pfleger, Missionare und Pfarrer berichteten. So mußte der Erzbischof wohl den Eindruck gewinnen, die Ablehnung der katholischen Kirchenlehren, das Fernbleiben vom Gottesdienst entspringe weniger einer religiösen Überzeugung als vielmehr dem Ungehorsam gegen die Anordnungen des Landesherrn, sie wären nichts anderes als Auflehnung gegen seine Person und die Regierung.

Firmian hätte gern in Ruhe regiert und auch Beweise dafür gegeben, daß er gehorsamen Untertanen gegenüber ein gütiger Landesvater sein wollte. Darum mußte ihn das, was Rall berichtete, gegen seine lutherischen Untertanen um so mehr aufbringen. Andererseits hat er versäumt, das zu tun, was seine Vorgänger so gern taten, einmal selbst eine Reise ins Gebirge zu unternehmen, um sich aus eigener Anschauung ein Bild von der seelischen Verfassung seiner Untertanen zu machen. Vielleicht wäre dann alles anders gekommen. In diesem Versäumnis und in seinem blinden Vertrauen zu seinen Ratgebern liegt seine tragische Schuld. Er war für seine Person überzeugt, das Rechte zu tun und glaubte nur seiner Pflicht als Landesherr zu genügen, wenn er sich bereit fand, immer härtere Maßnahmen gegen einen Teil seiner Untertanen anzuwenden.

Um seinen Ruf als getreuer Sohn der Kirche nicht zu gefährden, hatte er Rom gegenüber über die weite Verbreitung der Lehre Luthers in seinem Lande geschwiegen. Da überraschte ihn ein Schreiben des Kardinalstaatssekretärs, Papst Clemens XII. sei durch den Kölner Nuntius auf die religiöse Lage im Erzstift Salzburg aufmerksam gemacht worden und er fordere einen Bericht darüber.

Die Beantwortung überließ Firmian seinem Hofkanzler Rall. In diesen langen und ausführlichen Antwortschreiben, für das Rall vier Wochen brauchte, behauptete Rall, es sei von seiten der lutherischen Untertanen bereits zu einem offenen Aufstand gekommen mit dem Ziel, das Land in die Hände eines anderen Fürsten zu geben. Zu solchen Aufständen sei es in St. Johann, Radstadt, Werfen, Goldegg, Großarl, Taxenbach und Saalfelden gekommen, alles ginge drunter und drüber. Die Geistlichen seien in Furcht gejagt, die Gerechtigkeit verstummt, alles in höchster Verwirrung. Ralls Anliegen war es demnach, die evangelischen Salzburger als Rebellen hinzustellen.

Inzwischen waren die evangelischen Reichsstände in Regensburg (corpore Evangelicorum) zu Gunsten der evangelischen Salzburger aktiv geworden und hatten ein „Vorstellungsschreiben“ an den Kaiser geschickt, darin die Schwierigkeiten geschildert wurden, in denen sich die Glaubensbrüder im Bistum Salzburg befanden, daß sie sehr hart bedrückt und an ihrer Emigrationsfreiheit gehindert wurden, der Kaiser möge eine Kommission nach Salzburg senden, zusammengesetzt aus Angehörigen beider Konfessionen, um sich ein Bild von der Lage zu machen.

Der Schritt der evangelischen Reichsstände kam zu spät, denn der Kaiser hatte

bereits dem Drängen der Salzburger Regierung nachgegeben und Truppen entsandt, die zunächst nur die Grenzen zu sichern hatten. Der Kaiser wollte zunächst versuchen, die Ruhe im Erzstift auf friedlichem Wege herzustellen. Er schickte ein Schreiben an die Bevölkerung mit der Ermahnung, dem Landesherrn Gehorsam zu erweisen, sich aller Zusammenrottungen zu enthalten sowie Bedrohungen und gewaltsame Unternehmen zu unterlassen, wenn sie aber meinten, etwa in Glaubensdingen Grund zur Beschwerde zu haben, sich damit an ihn zu wenden. Den Erzbischof selbst ermahnte der Kaiser, die Lasten der Untertanen zu erleichtern und sich im übrigen an die Reichsgesetze zu halten.

Firmian gefiel der Schluß des Kaiserlichen Schreibens an seine Untertanen sehr wenig, mußte er doch befürchten, daß sie allesamt von dem Recht Gebrauch machen würden, sich an die Kaiserliche Majestät in Wien selbst zu wenden und ihm die Wahrheit dessen zu schildern, was ihnen widerfahren war und immer noch widerfuhr. Der Kaiser hätte dadurch ein anderes Bild von den Vorgängen erhalten, als ihm von seiten des Erzbischofs und seines Hofkanzlers geschildert war. Die Veröffentlichung des Kaiserlichen Sendschreibens unterblieb. Statt dessen erließ Firmian am 30. August 1731 ein erzbischöfliches Mandat, darin machte er den Evangelischen scheinbare Zugeständnisse, in Wirklichkeit nahm er ihnen damit jede Möglichkeit, weiter gemeinsame Gottesdienste abzuhalten. Zwar sollten alle Hausandachten erlaubt sein, aber es durfte dabei nicht gepredigt werden. Nur die Hausgenossen sollten daran teilnehmen dürfen und mehr als drei Personen sollten sich nicht versammeln. Das Mandat wurde von den Betroffenen abgelehnt und die Salzburger Regierung nahm diese Haltung zum Vorwand, in Wien neuerlich darauf zu drängen, die Truppen nun endlich ins Land einmarschieren zu lassen, um die Unterdrückung der Evangelischen mit Gewalt durchzusetzen. Die sogenannten „Rädelsführer“ wurden von Firmians eigenen Soldaten verhaftet. Sie wurden ins Gefängnis gebracht und die Verhöre zogen sich wochenlang hin.

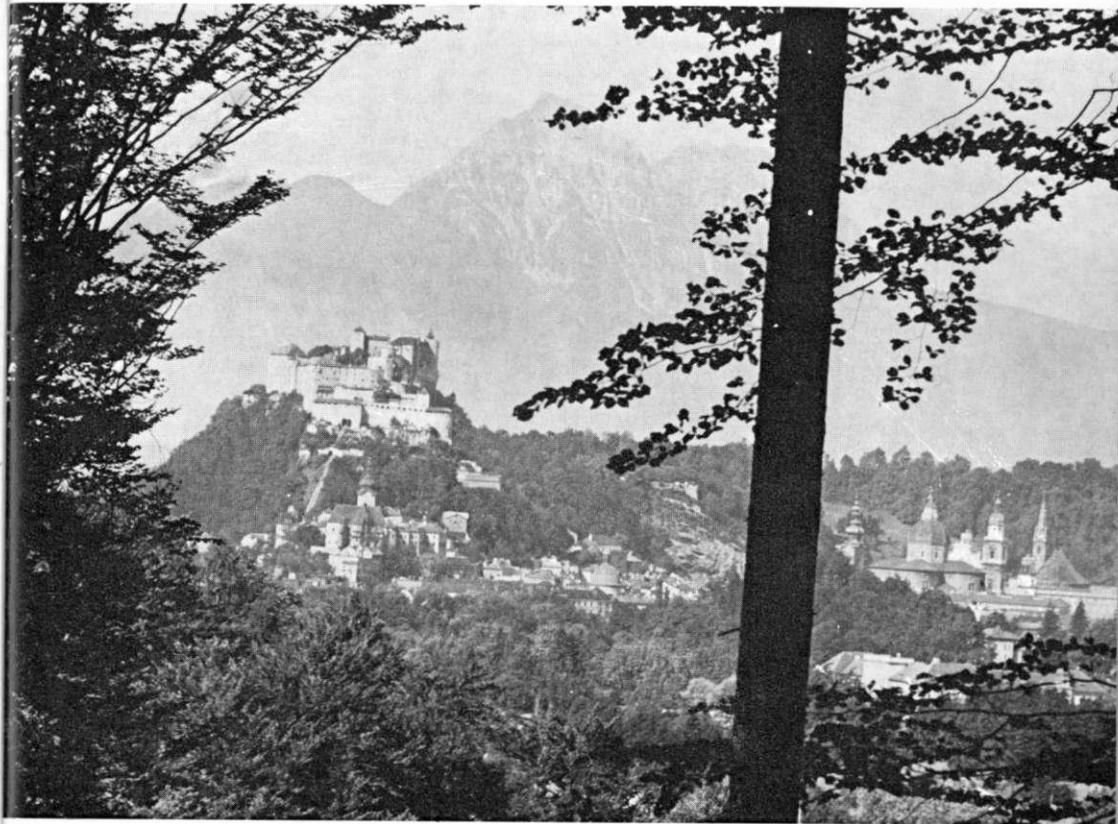
Die Gefangenenliste enthält Namen, die später ein Inbegriff ostpreußischer Sippen und echten Preußentums waren. Einige seien hier genannt:

Zwei Brüder Forstreuther, Hans Gaßner, Georg Gruber, Bartholomäus und Hans Hoyer, Christian Kraft, Hans Moosegger, Leonhard Oberpichler, Georg Steinbacher, Vierleitner, Josef Wagenpichler, Peter Wallner.

Die meisten stammten aus den Pflegegerichten Bischofshofen, Werfen, St. Johann, Wagrain und Radstadt, im ganzen 34 an der Zahl, alle verheiratet. Als Berufe sind genannt: Gastwirt, Fleischhacker, Bauer, Kürschner, Zimmermann, Schmied, Weber, Roß- und Stierschneider, Knechte, durchweg einfache Leute. In der Festung Hohensalzburg wurden sie in Stock und Eisen gehalten.

Trotz der qualvollen Behandlung und fortgesetzter strenger Verhöre war nichts aus ihnen herauszubekommen, was auch nur im entferntesten die Behauptungen rechtfertigen konnte, sie hätten eine Rebellion angezettelt oder eine solche stünde unmittelbar bevor. Kein Wunder, daß man in Wien dem Erzbischof den Rat gab, die Gefangenen freizulassen, ihnen ihre Güter abzukaufen und sie des Landes zu verweisen. Vielleicht könnte es dann gelingen, die übrigen durch geistliche Mittel wieder der katholischen Kirche zuzuführen. Firmian aber wollte eine gewaltsame Lösung herbeiführen.

Unter den evangelischen Fürsten, die beim Salzburger Gesandten in Regensburg intervenierten, waren auch Friedrich Wilhelm I. von Preußen und der dänische



Die Festung Hohensalzburg

König. Alle drohten Repressalien an, falls nicht von den Verfolgungen abgesehen würde. Als diese Schreiben nach Salzburg gelangten, hatten Firmian und Rall bereits das Emigrationspatent unterzeichnet und damit eine völlig neue Lage geschaffen.

Der Inhalt dieses Emigrationspatentes, auf eine kurze Formel gebracht, lief darauf hinaus, daß die Evangelischen im Salzburger Bistum Ketzer und Rebellen waren und darum umgehend das Land zu verlassen hatten, die Unangesessenen, das heißt, die keinen Grund- oder Hausbesitz hatten, in der kurzen Frist von acht Tagen. Die sogenannten Angesehenen sollten ihren Besitz verkaufen und ebenfalls das Land in spätestens drei Monaten verlassen. Um diesem Befehl Nachdruck zu verleihen, wurden nach Ablauf der Frist Soldaten eingesetzt, die die Menschen aus ihren Häusern und Wohnungen holten und sie nötigenfalls bis zur Grenze brachten, wo man sie dann ihrem Schicksal mitleids- und hilflos

überließ. Als eine besondere Gnade des Landesfürsten wurde es ausgelegt, daß sie ihre Kinder mitnehmen durften.

Bei der Darstellung der Vorgänge, die der Austreibung folgten, erinnert manches an die Begleitumstände der Flucht 1945 ostpreußischer Menschen, unter denen sich unzählige Nachkommen jener Salzburger befanden.

Hier wie dort geschah die Austreibung zur Winterszeit, in Kälte und Schnee, wo die Wege und Straßen fast unpassierbar waren; nicht einmal für eine ausreichende Verpflegung war gesorgt.

Als der November zu Ende ging, befanden sich die ersten 1000 Menschen auf dem Weg nach Bayern, weitere 200 sollten über Tirol das Land verlassen. Die Grenze zwischen Salzburg und Bayern verlief zu jener Zeit weiter westlich als jetzt; zwei Tagesmärsche waren zu bewältigen, bis der Zug der 1000 Emigranten, durchnäbt, frierend und erschöpft an der Grenze eintraf; ein Teil hatte den Weg in offenen Kähnen auf der Salzach zurücklegen müssen. Jetzt rächte es sich, daß der Erzbischof die Vertriebenen als Rebellen dargestellt hatte. Der Kurfürst von Bayern, der auch ein zweites Ansuchen Firmians um Genehmigung des Durchzuges unbeantwortet gelassen hatte, verweigerte dem Emigrantenzug den Grenzübergang. Es sei zu gefährlich, begründete er diese Maßnahme, diese Art Menschen mitten durch Bayern ziehen zu lassen. Sie sollten vielmehr dem Lech entlang ihren Weg an der schwäbischen Grenze nehmen. Die Verhandlungen zwischen Salzburg und München nahmen Wochen in Anspruch. Am 19. Dezember war es endlich soweit. Da wurden die Greise und die Kranken auf Wagen geladen, mit etwas Zehrgeld versehen und auf die Weiterreise geschickt.

Der Kurfürst Karl Albert von Bayern kam den Exulanten, nachdem er seine Erlaubnis zum Durchzug erteilt hatte, außergewöhnlich freundlich entgegen. Er hatte seinen Leuten Befehl gegeben, ihnen in jeder Weise behilflich zu sein. In Schongau am Lech gab ihnen der dortige Pfleger den Rat, sich nach der Freien Reichsstadt Kaufbeuren in Schwaben zu wenden, wo Katholiken und Protestanten friedlich miteinander lebten. So kam es, daß am späten Nachmittag des dritten Weihnachtstages ein Trupp von vierzig Salzburgern vor dem Stadttor von Kaufbeuren um Aufnahme bat. Spät am Abend trafen die übrigen in



Wie sie von gegingener Thor ortenlicher weisß zu S. Anna in die Kir
chen geföhret worden. io Conrad Stapff

Die Emigranten werden zum Gottesdienst in die Kirche geführt



Zug der Salzburgerischen Emigranten im Jahre 1732

der Reichsstadt ein. Einige wurden in den Gasthäusern untergebracht, die meisten aber von ihren Glaubensgenossen in die Häuser eingeladen und dort bewirtet und über Nacht behalten.

Ein recht anschaulicher Bericht über die Ankunft eines Emigrantenzuges in der fast ganz evangelischen Freien Reichsstadt Memmingen liegt vor. Diese Schilderung lautet, in Auszügen, wie folgt:

„ . . . es war mir damals zumute, als sähe ich mit innerster Bewegung ein lebendiges Bild des Auszuges der Israeliten aus Ägypten vor mir. Da waren durcheinander gemischt gebückte, zitternde Greise in weißem Haar mit starken Männern und Jünglingen in blühendem Alter; erschöpft und ermattete alte Weiber mit kraftvollen Frauen und jugendschönen Mädchen. Auch an Kindern fehlte es nicht, die mit munterem Schritt und munterem Herzen bald hinter den Eltern herliefen, bald lächelnd in den Armen ihrer Mütter ruhten, bald, am Halse ihrer Väter hängend, mit sicherem Herzen spielten. Dann folgten Wagen voll von Reisegerät, Kranken, Siechen, Kindbeterinnen, Entkräfteten, Säuglingen, Neugeborenen und Wiegen. Wer aber glaubte, diese Heimatlosen hätten, als sie sich uns näherten, alles mit Klage und Jammer erfüllt und ihr erbarungswürdiges Los mit Geschrei, das an die Wolken dringt, und Tränenströmen beweint, würde sehr irren. Wohl wurden die Umstehenden von dem Anblick gerührt, daß ihnen Tränen über die Wangen rollten, und ihr Mitgefühl sich in Seufzern Luft machte. Sie selbst aber glichen Triumphierenden und waren den altchristlichen Märtyrern ähnlich, von denen erzählt wird, daß sie unter Hymnengesang ihrem Schicksal entgegen gingen. So zogen diese unsere Bekenner singend zu uns heran, singend verließen sie wieder die Stadt, die vom heimi-

schen Boden vertrieben, in ihnen unbekanntem Landstrichen durch viele Gefahren auf rauhen Wegen dahinzogen, ohne zu wissen, wo sie einmal ein Heim und eine feste Wohnstätte finden würden.“

Mit der Vertreibung der Unangesessenen im Winter 1731 war der erste Teil der großen Tragödie der Salzburger Protestanten zu Ende. Sie hatten ihr Vaterland verlassen und in der Fremde eine neue Heimat gefunden. Memmingen, Ulm, Tübingen, Nördlingen waren in der Hauptsache die Zentren, wo sie verbleiben durften.

Das Preußische Einladungspatent

Anfang Februar 1732 hatte Firmian seinen evangelischen Untertanen — es handelte sich jetzt um die Angesehenen — mitteilen lassen, daß er ihnen auf ihre Bitte hin erlauben wolle, erst am Tage des heiligen Georg, dem 24. April, das Land zu verlassen. Bang lastete die Ungewißheit über ihr ferneres Schicksal auf dem Gebirglern. Würden sie zu einer ebenso ziellosen Wanderung verurteilt sein wie die Knechte und Mägde?

Da trat eine Wendung ein, die ihnen ebenso wie ihrem Landesfürsten in Salzburg völlig überraschend kam. Dadurch wurde alles mit einem Schlage verändert. Der König von Preußen unterzeichnete am 2. Februar 1732 in Berlin eine Entschließung, in der er sich bereit erklärte, die evangelischen Salzburger in seinem Lande aufzunehmen und ihnen dort als seinen Untertanen eine neue Heimat zu bieten. In einem Anhang wurden die Vergünstigungen aufgeführt, die den Handwerkern und Bauern bei ihrer Ansiedlung in Preußen gewährt werden sollten. Es sind die gleichen, die schon früher denen eingeräumt worden sind, die sich aus Holland und anderen Ländern in Preußen als Kolonisten niedergelassen hatten. Allerdings ahnte Friedrich Wilhelm I. damals noch nicht, daß die Zahl der Emigranten so groß sein würde.

Ganz anders vollzog sich nun die Wanderung der Salzburger: da gab es kein planloses Umherziehen mehr, keinen Hunger und keine Kälte. Der Frühling war inzwischen ins Land gekommen, Kommissare des Königs von Preußen hatten den Reiseweg festgelegt, und die Mittellosen erhielten von jetzt ab das im Einladungspatent versprochene Tagesgeld, die Männer vier Groschen, die Frauen drei Groschen und die Kinder zwei Groschen. Zudem war die Nachricht von der Vertreibung der Salzburger Protestanten und vom traurigen Schicksal der ersten Emigrantenzüge in ganz Deutschland und weit über seine Grenzen hinaus bekanntgeworden und hatte die Herzen gerührt. Von allen Seiten wurden Hilfgelder gespendet, um ihre Lage von vornherein zu verbessern.

Für die Art und Weise, in der sich die Reise vollzog, gibt es etliche Beispiele. Am 29. März 1732 verließ ein in sich geschlossener Zug von 900 Menschen Harburg und zog durch das Gebiet des Markgrafen von Ansbach, der persönlich für die Kosten der Verpflegung aufkam. An der Grenze des Bistums Bamberg erwartete die Salzburger eine böse Überraschung. Obwohl der Bischof von Bamberg angeordnet hatte, sie unbehindert passieren zu lassen und ihnen freundlich zu begegnen, wurde ihnen dennoch der Durchzug verweigert. Deshalb zogen sie über Nürnberg nach Erlangen weiter, wo sie als Entschädigung für



*Streue um der Erwähltheit willkürliche Verfolgte Emigranten. 1732.
So stehen wir ganz getroffen, wir armen Emigranten,
Die wegen rechter Lehr nach dem Land geschickt,
Mit Hoffnung und Gedult nach evangelischen Landert;
Der Höchste stärke uns und gebau' ferne'r Krufft. E. Beck. a. H. 1732*

ihre erlittene Unbill um so herzlicher empfangen wurden. Sie wurden im markgräflichen Schloß und in den Häusern des Adels untergebracht und fürstlich bewirtet. Ihre vornehmen Gastgeber ließen es sich nicht nehmen, sie persönlich zu bedienen.

Als sie nach Schleiz kamen, wurde ihnen ein besonders ehrenvoller Empfang bereitet. Die Bürger bildeten rechts und links des Weges mit dem Gewehr in der Hand Spalier, und Fürst Heinrich von Reuß hieß sie, begleitet von seiner Gemahlin, persönlich willkommen und forderte sie auf, sich in Schleiz einige Tage Rast zu gönnen. Während dieser Zeit kam ein kleiner Salzburger zur Welt. Seine Geburt und Taufe wurde von der ganzen Stadt wie ein Familienfest gefeiert.

Als sich der Zug endlich wieder auf den Weg machte, mußte ein Elternpaar zurückbleiben, weil seine Tochter erkrankt war. Das Kind starb, und ganz Schleiz trauerte mit den Eltern. Der Rat der Stadt richtete eine Bittschrift an den König von Preußen, er möge doch gestatten, daß das Elternpaar für immer in Schleiz bleibe, denn es sei für alle ein Muster der Treue, des Fleißes, der Arbeit und der Gottesfurcht.

Aus Gera wurde schließlich eine Begebenheit berichtet, die Goethe den Stoff für seine Dichtung „Herrmann und Dorothea“ geliefert hat.

„In Alt-Mühl, einer Stadt im Oettingischen gelegen, hatte ein gar feiner und vermögender Bürger einen Sohn, welchen er oft zum Heiraten ange-mahnet, ihn aber dazu nicht bewegen können. Als nun die Salzburger Emigranten auch durch dieses Städtchen passierten, findet sich unter ihnen eine Person, welche diesem Menschen gefällt, dabei er in seinem Herzen den Entschluß fasst, wenn es angehen wolle, dieselbe zu heiraten; erkundigt sich daher bei den anderen Salzburgern nach dieses Mädchens Auf-führung und Familie, und erhält zur Antwort, sie wäre von guten, redlichen Leuten und hätte sich jederzeit wohl verhalten, wäre aber von ihren Eltern um der Religion willen geschieden und hätte solche zurück-gelassen.

Hierauf gehet dieser Mensch zu seinem Vater und vermeldet ihm, weil er ihn so oft sich zu verehelichen vermahnet, so hätte er sich nunmehr eine Person ausgelesen, wenn ihm nur solche der Vater zu nehmen erlauben wolle.

Als nun der Vater gern wissen will, wer sie sei, sagt er ihm, es wäre eine Salzburgerin, die gefalle ihm, und wo er ihm diese nicht lassen wolle. würde er niemals heiraten. Der Vater erschrickt hierüber und will es ihm ausreden. Er läßt auch einige seiner Freunde und einen Prediger rufen, um etwa den Sohn durch ihre Vermittlung auf andere Gedanken zu bringen; allein alles vergebens.

Daher der Prediger endlich gemeinet, es könne Gott eine sonderbare Schickung darunter haben, daß es sowohl dem Sohne als auch der Emi-grantin zum besten gereichen könne, worauf sie endlich ihre Einigung geben, und es dem Sohn in seinen Gefallen stellen.

Dieser gehet sofort zu seiner Salzburgerin und fragt sie: wie es ihr hier im Lande gefalle? sie antwortet: Herr, ganz wohl. Er versetzt weiter: ob sie wohl bei seinem Vater dienen wolle? Sie sagt: gar gerne; wenn er

sie annehmen wolle, gedenke sie ihm getreu und fleißig zu dienen, und erzählet ihm darauf alle ihre Künste, wie sie das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen verrichten könne. Worauf sie der Sohn mit sich nimmt und sie seinen Vater präsentiert.

Dieser fragt das Mädchen, ob ihr denn sein Sohn gefalle, und sie ihn heiraten wolle? Sie aber, nichts von dieser Sache wissend, meinet, man wolle sie vexieren und antwortet: Ei man solle sie nur nicht foppen, sein Sohn hätte für seinen Vater eine Magd verlangt, und wenn er sie haben wolle, gedächte sie ihm treu zu dienen und ihr Brot wohl zu erwerben. Da aber der Vater darauf beharret, und der Sohn auch sein ernstlich Verlangen nach ihr bezeiget, erkläret sie sich: wenn es denn Ernst sein sollte, so wäre sie gar wohl zufrieden, und sie wollte ihn halten wie ihr Auge im Kopf. Da nun hierauf der Sohn ihr ein Ehe-Pfand reichet, greift sie in den Busen und sagt: Sie müsse ihm doch auch wohl einen Mahl-Schatz geben; womit sie ihm ein Beutelchen überreicht, in welchem sich 200 Stück Dukaten befunden.“

Auch in Gera hätte man gern einige der Emigranten zurückbehalten. Man stellte ihnen vor, Ostpreußen wäre ein rauhes und unbewohntes Land, dessen Boden sie schwerlich werde ernähren können. Aber die Salzburger erklärten, sie kämen selbst aus einer rauhen Gegend und seien schwere Arbeit gewöhnt.

Für einen Zug unangesessener Emigranten, der am 29. April 1732 in Potsdam eintraf, bedeutete es einen Höhepunkt freudiger Erregung, daß sie vom preußischen König persönlich empfangen wurden. Singend bewegten sie sich zum Schloß, in dessen Garten die königliche Familie sie erwartete, beschenkte und bewirtete. Der König zog einige von ihnen in ein Gespräch, ließ sich über ihre Reiseerlebnisse berichten und ordnete an, ein Glaubensexamen abzuhalten, das zu seiner Zufriedenheit ausfiel. In einer kurzen Ansprache versicherte er allen: „Ihr sollt's gut haben bei mir, Kinder!“

Nach kurzem Aufenthalt in Berlin, wo die Bevölkerung ebenfalls darin wett-eiferte, ihnen viel Gutes zu tun, brachen sie nach Stettin auf; von da aus sollte die Reise nach Ostpreußen zu Schiff zurückgelegt werden.

Am 28. Mai 1732 kam das erste Schiff mit Salzburgern — sie waren in ihrer Mehrheit im Pflegegericht Werfen ansässig gewesen — in Königsberg an. Ihr folgten bis zum 8. November 1733 weitere fünfundsechzig Schiffe.

Am 6. Juni 1732 ist, soweit feststellbar, der erste in Ostpreußen geborene Spröß-ling, Arnold Christoph Fuchs, in der Königsberger Schloßkirche getauft worden. Der Königsberger Kommandant, General von Röder, hielt ihn über die Taufe und die höchsten Beamten waren die Paten. In der gleichen Kirche wurden am 10. Juni zehn salzburgische Paare getraut. Unmittelbar danach brach der erste Transport nach Gumbinnen auf, wo er am 17. Juni eintraf. Damit hatten die ersten Emigranten ihren Reiseweg, der rund 1500 Kilometer betrug.

Wie beschwerlich die Reise an Bord der Segelschiffe gewesen ist, geht am deut-lichsten daraus hervor, daß von den 10 780 Personen, die von Stettin aus in neunzehn Sectransporten nach Ostpreußen kamen, unterwegs 515 Personen, zumeist Kinder, gestorben sind. Nicht geringer freilich waren die Menschen-verluste unter den 5553 Salzburgern, die in elf Transporten mit 780 Wagen und 1167 Pferden auf dem Landweg nach Ostpreußen kamen. Etwa fünf Prozent dieser Zahl mußte unterwegs begraben werden.



Der erste Landtransport traf am 6. August 1732 in Königsberg ein, der letzte der elf kam zugleich mit dem letzten Seetransport, am 8. November 1733, in Königsberg an.

Ein Kind ging durch die Stadt

Wie eine Kostbarkeit wurde in meinem Elternhaus ein Bündel vergilbter, handgeschriebener Blätter, notdürftig zusammengeheftet, gehalten, die von einem besonderen Ereignis berichteten und einen Teil der Familiengeschichte meiner Mutter darstellten, deren Vorfahren aus Salzburg nach Ostpreußen gekommen waren, damals mit dem großen Treck vor mehr als zweihundert Jahren.

Die papierenen Zeugen sind längst verloren gegangen; was davon in meiner Erinnerung übrig blieb, will ich in der folgenden Darstellung noch einmal zum Leben erwecken.

In keinem Haus der schönen Stadt Salzburg wurde so viel und so fröhlich gesungen wie beim Meister der Goldschmiedekunst, der allen Bewohnern unter dem Namen Florian bestens vertraut war. Der Meister selbst ging vom Morgen bis zum Abend summend und pfeifend der Arbeit nach, seine junge Frau und Mutter von drei blühenden Kindern, zwei Knaben und einem Töchterchen, das etwa fünf Jahre alt war — die Mutter also sammelte ihre Kinder in ruhiger Stunde gern vor dem Spinett, und die Kinder selbst, insbesondere aber die kleine Katharina, sangen und jubilierten den ganzen Tag, wie Vögel im Frühling zu tun pflegen.

Am liebsten und hellsten aber schallten die Lieder in der guten, gesegneten Weihnachtszeit, wenn Schnee die Straße und die Dächer der Häuser bedeckte, wenn die Abende so lang und voller Geheimnisse waren und die Worte der Lieder so selig bekundeten: „Christ ist geboren!“

So sang denn auch des Kindes, der kleinen Katharina Mund:

„Uns ist ein Kindlein heut geborn,
von einer Jungfrau auserkorn . . .“

Das Lied und der neue, der evangelische Glaube waren im Hause des Goldschmieds wohl zu Hause.

Über dem allen war es der Aufmerksamkeit der Kinder entgangen, daß die Eltern gerade in diesem Jahr, von dem hier die Rede sein soll, ernsteren Angebots im Hause umhergingen, dann zumal, wenn sie sich unbeobachtet glaubten, daß der Vater des öfteren außerhalb des Hauses zu tun hatte und die Arbeit vernachlässigen mußte, die doch gerade in diesen Wochen so drängend war. Das alles merkten und spürten die Kinder ebensowenig wie die zunehmende Blässe im Antlitz der Mutter.

◀ Bildnis einer ostpreußischen Salzburgerin, der achtzehnjährigen Elisabeth Oberbüchler, gemalt von Antoine Pesne

Denn es waren böse Zeiten über das Land und über die Stadt Salzburg gekommen, da alle Menschen, die sich dem lutherischen Glauben zugewandt hatten, von den hohen katholischen Herren stark bedrängt wurden, daß man befürchten mußte, es könnte, wenn die Fehde weiterhin um sich greifen würde, zu einem offenen Krieg zwischen den Evangelischen und den Katholischen kommen.

Nun gehörte Florian zu den Männern, die in ihrer aufrechten und ehrlichen Art wohl zum Frieden sprachen, die aber andererseits von ihrem einmal erkannten Glauben nicht lassen wollten und lieber bereit waren, ihr Leben dafür hinzugeben. Dafür wurde er auch insonderheit stark bedrängt; manche Botschaft war schon heimlich zu ihm gekommen, denn er hatte Freunde im Rat der Stadt, daß er um seiner festen Haltung willen hart würde leiden müssen.

So geschah es in einer Nacht, daß der Frieden des Hauses jäh unterbrochen wurde. Harte Fäuste donnerten gegen das verschlossene Tor, und rauhe Stimmen verlangten, daß ihnen geöffnet wurde. Meister Florian wußte, was die Stunde geschlagen hatte, war doch vor einigen Tagen eine allzugroße Ungerechtigkeit gegen eine Witwe evangelischen Glaubens geschehen, wogegen Florian seine Stimme, Gerechtigkeit fordernd, erhoben hatte; jetzt kam die handgreifliche Antwort auf seinen geäußerten Wagemut.

Indessen waren alle Hausgenossen vom Lärm erwacht, auch die schlafende Frau an Florians Seite; auch die Kinder waren munter und kamen in ihren Nachtgewändern herbei; auch die Gesellen, die gleichfalls aufgestört hinzugeeilt kamen, ob sie vielleicht ihrem Brotherrn beistehen könnten.

„Geht an euer Werk“, sagte Florian, „wenn der Tag anbricht und bekümmert euch um nichts, denn alles andere liegt in der Hand einer höheren und gewaltigeren Macht, die alle Menschen in ihren Händen hält, die Guten und die Bösen, und bedenkt, daß ohne Gottes Willen kein Haar von eurem Haupte fällt, und daß darum auch unser Leid von ihm kommt.“

Danach schritt er, erhobenen Hauptes, zwischen den Wachen durch die nächtlichen Straßen, über die wohl schon der erste Morgenschimmer geisterte, dem Stadthause zu. Die Schritte der Männer knallten auf dem Kopfsteinpflaster, und mancher Hund zwischen verschlossenen Haustüren fing unruhig und aufgeschreckt zu bellen an, auch steckten ein paar Bewohner ängstlich ihre Köpfe zum Fenster hinaus, sie schnell wieder zurückziehend und dem Meister, je nach Liebe, Gunst oder Ungunst, mit mitleidigen oder schadenfrohen Gedanken folgend.

Mit frischer Kraft und ungebrochener Hoffnung ging die Frau am anderen Morgen ans Werk, um ihrem Gatten beizustehen, in der Meinung, daß die Liebe in der Welt schon ganz andere und größere Schwierigkeiten überwunden hatte; auch wollte sie dem geliebten Mann davon Zeugnis geben, daß Freunde und auch Bekannte seiner gedachten und bereit sein würden, für ihn einzustehen. Da erfuhr sie freilich manches, was geeignet war, ihren Mut zu dämpfen. Nicht nur, daß mancher, an dessen Freundschaft und Großherzigkeit und Toleranz sie geglaubt hatte, die Türen bei ihrem Anklopfen geschlossen hielt, sie erfuhr auch vor allem, daß die Feinde ihres Mannes gewillt waren, ihm zwar nicht das Leben zu nehmen, ihn aber an Hab und Gut dermaßen zu schädigen, daß sie fortan in Armut leben mußten, daß er seine hohe und geachtete Stellung verlor, vielleicht sogar die Vaterstadt zu verlassen gezwungen war.

Aber eines erreichte sie doch auf ihren Wegen: daß man ihr Gelegenheit gab,



Die Eltern unterweisen ihre Kinder in der evangelischen Lehre

Die Unterweisung der Eltern an ihre Kinder in der evangelischen Religion.

den Gefangenen zu sehen und daß sie ihn sogar, wenn auch unter strenger Bewachung, sprechen durfte. Auch erfüllte die Nachricht sie mit Trost, daß man ihn nicht in die Festung auf den Hohensalzburg gebracht hatte, sondern, trotz allen bösen Willens gegen seine Person, ihn in Ehrenhaft hielt, in einem wohlverwahrten Zimmer im Stadthaus mit freiem Blick auf die Straße, daß sie von dort zu ihm aufschauen konnte, so oft und so lange sie Verlangen danach trug.

In den folgenden Tagen erwies sich die Wahrheit dessen, was die nächsten Freunde der Meisterin hinter vorgehaltener Hand zugeraunt hatten, daß es den Feinden Florians darum ging, ihm zwar nicht den Leib, aber Gut und Ehre zu nehmen. Es kamen Leute, die das Haus durchsuchten, alles Kostbare, vor allem Bücher und Schriften an sich nahmen, die Werkstatt verschlossen und versiegelten, der Frau auch jeden Kredit sperrten, so daß sie plötzlich in tiefer Armut lebte und kaum das Notwendigste zum Lebensunterhalt hatte.

Und das alles geschah um die Zeit, die sonst die fröhlichste im Hause des Goldschmieds genannt war, und wo Abend für Abend die Glocken zum heiligen Advent von den Türmen der Kirchen läuteten.

Um diese Stunde des Glockenläutens, da es sonst in den Stuben der Kinder geheimnisvoll wisperte, saßen die drei Florian-Kinder beisammen und flüsterten. Insbesondere waren es die zwei Knaben, die seltsame Pläne schmiedeten, von denen Katharina wenig verstand und nur das eine begriff, daß es dabei um den über alles geliebten Vater ging.

Ludwig, der Älteste, hatte zuerst erfahren, daß den Vater nur ein einfaches Fenster, nicht allzuhoch vom Erdboden entfernt, von der Freiheit schied. Darauf baute er kühn seinen Plan: es müßte doch möglich sein, mit Hilfe einer Leiter die Höhe zu überwinden und den Vater aus seiner Gefangenschaft zu befreien; dazu besaßen sie Schwerter, wohl nicht aus Stahl, aber aus härtestem Holz geschnitzt. Am Heiligen Abend mußte es geschehen, wenn der Christmarkt geschlossen war und die Menschen feiernd in den Kirchen und in den Häusern saßen und die Straßen leer waren.

Von dem Erlauschten erregte nur eines Kathis Sinn: daß der Vater in einem Haus gefangen war, zu dem man hingehen konnte, vor dessen Fenster man sich hinstellen und hinaufschauen durfte.

„Ich möchte einmal zum Vater gehen!“ bat sie eines um das andere Mal ihre Brüder, bis sie ihr die Herzensbitte erfüllten; eines späten Nachmittags nahmen sie das Schwesterchen bei der Hand und schlichen mit ihm durch die Straßen und Gassen, bis sie vor dem ersehnten Ziel standen.

„Vaterle, liebes Vaterle!“ flüsterte das Kind mit gefalteten Händen.

Endlich war der Christabend da, wenn auch ganz anders, als in früheren glücklichen Zeiten. Ihren ganzen Mut und die letzte Kraft hatte die Mutter zusammengenommen und die Kerzen am Baum angesteckt, einer Sitte gemäß, die damals in evangelischen Landen im Kommen war. Es war nur ein kleines Bäumchen, das ein Kind bequem in der Hand tragen konnte, ein Nichts gegen die hohe Tanne, die sonst den Raum mit Duft und Glanz erfüllt hatte. Und als die Lichter brannten, versammelte die Mutter ihre Kinder um das Spinnett und dann klang schön und feierlich, trotz aller Trauer, das Lied durch den Raum:

„Vom Himmel hoch, da komm ich her . . .“

„Ach ja!“ schrie es da im Herzen der Frau. „Wenn doch aller Glanz und alle Herrlichkeit aus den Himmeln herabfallen wollte in unsere Dunkelheit!“ Aber der Himmel schwieg und nur die Glocken begannen zu tönen, läuteten von allen Türmen über der stillen, schneebedeckten Stadt, und in den Domen lag Glanz und Herrlichkeit, und: „Eia Weihnacht, eia Weihnacht . . .“ sangen die Chöre der Knaben.

Nun war auch das vorbei; die Knaben waren hinausgeschlichen, die Mutter legte in der Küche selbst letzte Hand an das überaus einfache Mahl. Katharina stand allein vor den brennenden Kerzen. Und wie es manchmal plötzlich geschieht, daß eine übermächtige Kraft im Herzen die Menschen zu unerwartetem Handeln treibt, so war es auch hier: Katharina griff nach dem Lichterbäumchen, hob es und lief mit schnellen Schritten zur Tür; schon stand sie draußen, schon lief sie die Gassen entlang. Die Luft war kalt und still; nur ein wenig flackerten die Flämmchen.

Ein langes Kleid aus hellblau leuchtendem Brokat trug das Kind.

So eilte es durch die Gassen und Straßen. Es kamen aber zugleich die Menschen aus den Kirchen, sahen das Kind und blieben stehen und gingen ihm nach, schauend, wohin es wohl gehen mochte, und das Kind mit dem Kerzenschimmer

ging vor ihnen her. Vor dem bekannten Haus unter einem gewissen Fenster blieb es stehen und sah hinauf; das war so rührend anzusehen, daß auch die Menge verhielt, und manche mochten schon den Zusammenhang ahnen. Und dann fing die zarte Stimme zu singen an. „Vom Himmel hoch . . .“, und bei der zweiten Strophe fiel ein großer Teil der Schauenden ein.

Da plötzlich geschah es, daß zwei Knaben mit großen hölzernen Schwertern neben dem Mägdelein standen; so seltsam es alien Leuten erscheinen mochte, keiner wollte darüber lachen. Und als das Lied verklungen war, ging ein Raunen durch die Menge. Man forderte laut, daß das Kind zu seinem Vater gebracht werden sollte, aber die Wachen waren dazu nicht zu bewegen.

Inzwischen war das Ereignis wie ein Lauffeuer durch die Stadt gegangen, und das Wunder geschah, daß ein Funken der Liebe in viele Herzen der Menschen fiel. Die einstigen Freunde Florians, bei denen die Hand der Meisterin vergeblich angeklopft hatte, besannen sich, und selbst im Lager der Feinde des Meisters standen einige für ihn auf; sie zogen zum Rat der Stadt und forderten und erbaten die Freilassung des Gefangenen. Der Rat mußte ihrer Stimme gehorchen.

Das aber geschah erst am folgenden Tag.

Das Kind war indessen von der Menge nach Hause geleitet worden.

Ankunft in Königsberg

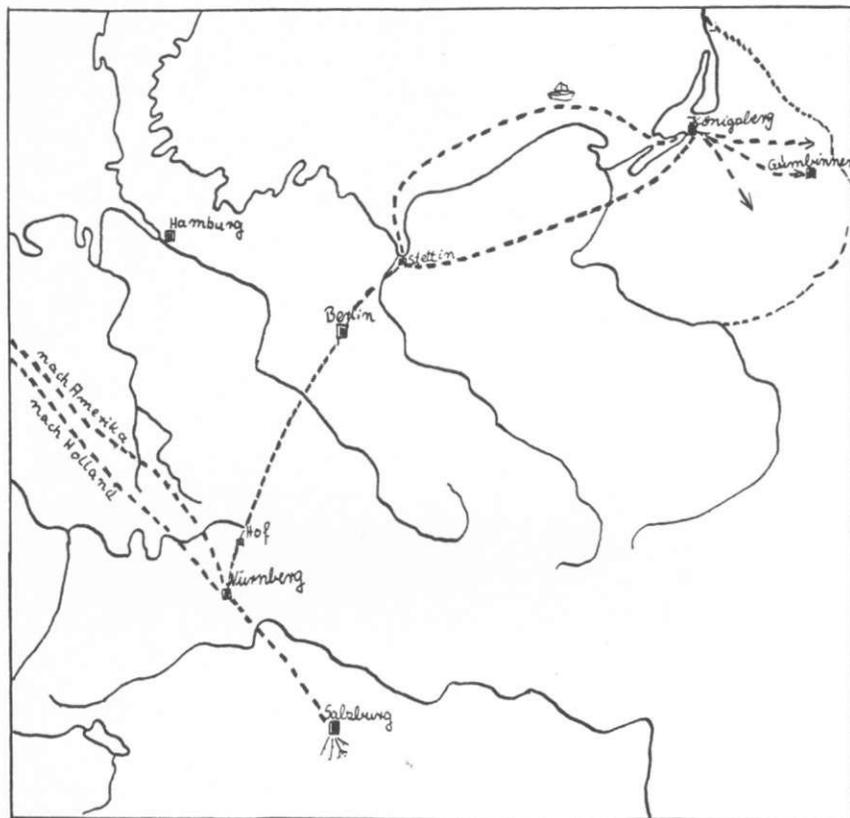
Es war am 27. Mai 1732 abends, als das erste von fünf, mit 120 Salzburger Emigranten von Stettin abgegangene Schiff vor Königsberg ankam. An Bord waren lauter arme Leute und Dienstboten, die mit Wagen und Pferden nicht versehen, den Weg zu Lande nicht wählen konnten. Eine ungläubliche Volksmenge begab sich sogleich hinaus und bewillkommnete die Herannahenden mit gerührtem Herzen. Geld, Bier und Brot reichte man ihnen zu, daß sie sich erquickten. Weil aber die Nacht bereits anbrach, mußten sie auf dem Schiff bleiben. Unterdessen kam auch das andere Schiff an.

Hierauf eilte man, sie gleich des Morgens in die Stadt einzuführen. Die Domprediger, die Kneiphöfische Schule und viele tausend Menschen gingen aus der Stadt und holten diese neuen Glaubensbrüder ein. Man führte sie unter stets währendem Gesange in die Domkirche. Der Pfarrer Dr. Masecovius hielt ihnen eine trostreiche Predigt. Am 29. abends langte auch das dritte Schiff an, daher mußten auch diese nachts noch auf dem Schiff sich aufhalten. Am folgenden Morgen holten die Geistlichen nebst der Schule sie ein und führten sie in die altstädtische Kirche. Hier bewillkommnete sie der Pfarrer Dr. Schulz mit einer Anrede. Es wurden ihnen herzliche Bewillkommungsgedichte überreicht.

Am 31. Mai, dem Pfingstabend, kam auch das vierte Schiff glücklich an. Obgleich es schon sehr spät war, wollte man sie doch nicht auf dem Schiffe lassen. Die Prediger nebst der Löbenichtschen Schule gingen noch selbigen Abends hinaus und führten die Salzburger in die Kirche. Der Pfarrer Dr. Lysius hielt ihnen eine Predigt, da denn der Gottesdienst erst nach elf Uhr geendigt war. Endlich kam auch das fünfte Schiff am 11. Juni 1732 mit 221 Emigranten glücklich in Königsberg an. Am folgenden Tage früh kamen die Geistlichen nebst der Sack-

heimischen Schule und empfangen die Ausgewanderten mit Absingen des Liedes: Wer nur den lieben Gott läßt walten . . .; man führte sie in die Kirche, in welcher der Pfarrer M. Jester eine erhebende Rede hielt.

Schon vor ihrer Ankunft war in den vier Hauptkirchen eine Collecte für die Vertriebenen gesammelt, die bei tausend Thaler eingebracht hatte. Als man



Land- und Seewege der vertriebenen Salzburger nach Ostpreußen

die Leute nun sah, ward das allgemeine Mitleid rege. Die Kgl. Kriegs- und Domänenkammer sorgte für ihre Verpflegung. Hohe Personen vom Adel ließen sie speisen, der Magistrat bewirtete sie auf den Rathäusern. Die Zünfte und Innungen folgten diesen Beispielen. Die französische Kolonie speiste hundert Mann, und andere Bürger taten ein gleiches. Am Anfang konnte man nicht so viele Gäste erhalten als man bewirten wollte. Andere Einwohner, hohe und

niedere, schickten Gelder für sie ein, darunter Beiträge bis auf hundert Dukaten. Am 10. Juni setzten sie ihre Reise nach Litthauen fort. In Königsberg selbst blieb eine verhältnismäßig geringe Anzahl Salzburger zurück. 1754 zählte man 377 Salzburger, die sich in Königsberg niedergelassen hatten.

(Auszug aus Dr. Karl Faber: „Die Haupt- und Residenzstadt Königsberg in Preußen“ 1840.)

Aus einer Familienchronik

Nachfolgende Auszüge sind der „Familienchronik Johann Lemhoefer“ entnommen, die Albert Sinnig zum Gedächtnis seines Schwiegervaters zusammengestellt und herausgegeben hat. Dies Beispiel möge für Hunderte von anderen Familien stehen.

Göcking: Die vollkommene Emigrations-Geschichte von den aus dem Ertz-Biſthum Salzburg vertriebenen und in dem Königreich Preußen größeten Theils aufgenommenen Lutheranern.

Teil II 1737

Kapitel 18 Verzeichnis:

3. Schiff vom 1. Transport

Nr. 3 Verzeichnis derer mit Schiffer Joachim Schmidt sen. den 29. May 1732 nach Preußen gekommenen Salzburger Emigranten:

— der Commissarius Herman ist mit diesem Schiff gekommen:

- | | |
|--|--|
| 1. Urban Lämmerhofer 1 Mann 1 Weib 2 Kinder | Pflege/Landgericht Radstadt Ennsvalder Zech |
| 6. Wolfgang Lämmerhofer 1 Mann 1 Weib 3 Kinder | Radstadt, Zaucher Zech |
| 25. Elisabeth Lämmerhöferin 1 Weib | Radstadt, St. Martin oder Niederfritzer Zech |

insgesamt 296 Personen, davon 1 Kind (Hans Zefers Ki) gestorben.

Nr. 5 der mit Schiffer Netzel den 10. 6. 1732 nach Preußen gekommenen Salzburger

2. Transport:

28. Georg Lämmerhofer 1 Mann
71. Hans Lämmer ? Zell (kommt wohl nicht in Frage)

Nr. 15 1. Schiff vom 7. Transport:

54. Philipp Lehhofer 1 Mann 1 Weib Radstadt-Niederfritz

Nr. 18 4. Schiff vom 7. Transport mit Schiffer Friedrich Dumstrey den 6. 8. 1732 nach Königsberg:

1. Joseph Lämmerhofer 1 Mann Werfen

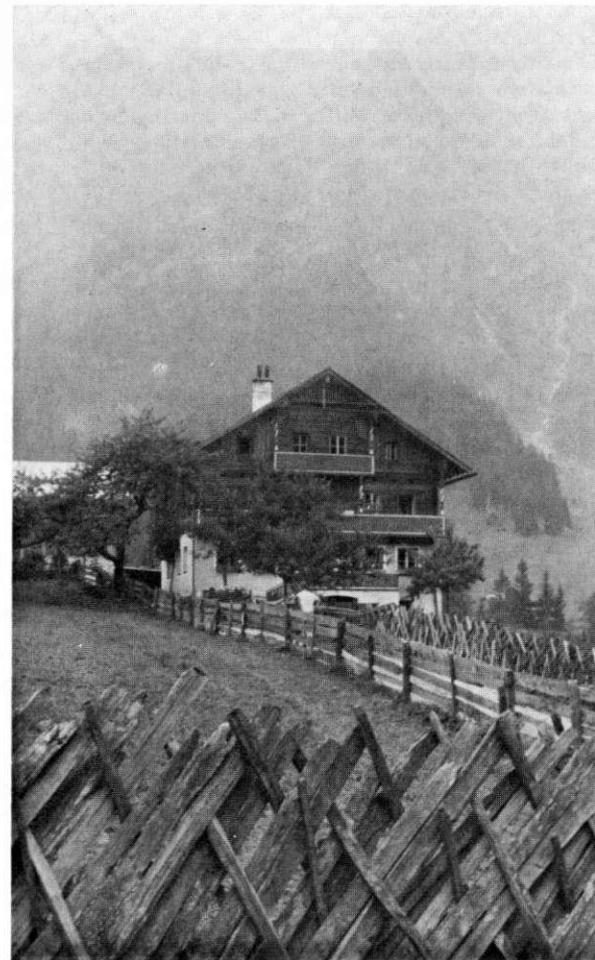
Nr. 20 2. Schiff vom 8. Transport mit Schiffer Joachim Schmiedberg am 13. 8. 1732 nach Königsberg:

4. Hans Lemmerhofer 1 Mann Radstadt-St. Martin Zech

30. Christian Lemmerhofer 1 Mann 1 Weib 1 Kind Radstadt-St. Martin Zech
(16. Johannes Eckert aus Wagrain 1 Mann 1 Weib)
Nr. 27 mit Schiffer Gottschalk am 20. 8. 1732 nach Königsberg:
70. Hans Lemmerhofer 1 Mann 1 Weib 6 Kinder Radstadt
Nr. 28 mit Schiffer Memmel am 24. 8. 1732 nach Königsberg:
Martin Lemmerhofer 1 Mann Radstadt
Nr. 29 mit Schiffer Wolter am 24. 8. 1732 nach Königsberg:
12. Maria Lemmerhoferin 1 Weib Radstadt
Nr. 39 mit Schiffer Michel Schmiedberg am 10. 9. 1732 nach Königsberg:
21. Anna Lämmerhoferin 1 Weib
39. Leonhard Lämmerhofer 1 Mann 1 Weib 5 Kinder
Nr. 40 mit Schiffer Joachim Schmied sen. am 10. 9. 1732 nach Königsberg:
11. Bartel Lemmerhofer 1 Mann 1 Weib 1 Kind Radstadt
40. Wolf Lämmerhofer 1 Mann
Nr. 43 mit Schiffer Friedr. Steckling am 16. 9. 1732 nach Königsberg:
15. Simon Lämmerhofer 1 Mann 1 Weib 6 Kinder Radstadt
Nr. 49 mit Schiffer Dumstrey am 25. 9. 1732 nach Königsberg:
1. Jacob Lemmerhofer 1 Mann 1 Weib 2 Kinder Radstadt
Nr. 56 mit Schiffer Michael Schacker am 19. 10. 1732 nach Königsberg:
38. Georg Wiebmer 1 Mann 1 Weib 2 Kinder Wagrain
(Onkel der nächstehenden Waisen)
39. Wolfgang und David Lämmerhofer 2 Kinder Wagrain
Nr. 70 Verzeichnis der unter Führung des Commissarii Johann Friedrich Schojans
zu Lande in Preußen mit eigenen Wagen und Pferden angekommenen Salz-
burgern: (320 Personen) ab Berlin: 23. 8. 1732, Ankunft Königsberg: zw. 22. 9.
und 5. 10. 1732

Zweiter Trupp von der 4. Partie

73. Hans Lemmhofer 1 Mann 1 Weib 5 Kinder Radstadt
Nr. 71 unter Commissarius zu Lande mit eigenen Wagen und Pferden: 5. Partie
(225 Personen)
64. Mathes Lemmerhofer 1 Mann 1 Weib 1 Kind Radstadt
ab Berlin 2. 9. 1732 an Königsberg 6. 10. 1732
Nr. 73 unter Comm. Merrettig zu Lande mit eigenen Wagen und Pferden in
Preußen von Berlin 23. 9. 1732 an Königsberg 30. 10. 1732
(Von 644 Personen verstarben unterwegs 3 M, 6 W, 64 Ki = —73 = 571 Personen)
15. Elisabeth Lemmerhoferin 1 Weib unterwegs verstorben.
Nr. 75 unter Commiss. Krausemarck mit eigenen Wagen und Pferden ab Berlin
6. 10. 1732 an Königsberg 17. 11. 1732:
(882 Personen / verstorben 5 M, 5 W, 47 Ki = 57 Personen = 825 Personen)
124. Zacharias Lemmerhofer 1 M, 2 W 3 K Radstadt
(eine ist die älteste Tochter)



**Der Lemmerhof
im Lammertal,
Post Lungötz,
Land Salzburg**

Band II Kap. 16, Von den bisherigen und jetzigen Zuständen (1737) in Salzburg
— Auszug: Geschildert werden hier Versuche von Salzburgern, mit ihren zurück-
gebliebenen Verwandten Fühlung aufzunehmen:

... Ebenso wenig richtete Veit Lämmerhofer aus, ein Ackerknecht ledigen
Stands. Dieser war von den allerersten Emigranten und hielt sich eine Zeitlang
im ULM-schen und hernach in AUGSPURG auf. Er hatte aber in Salzburg von
Burchardt Grubern auf der Taurach an rückständigem Lohn noch 63 Gulden zu
fordern. Als er nun von dem Augspurger Magistrat unterm 15. 9. 1733 einen
Paß erhalten, wagete er es reysete auf dem geraden Weg ins Salzburgische . . .
bei Lueg wurde er kontrolliert . . .

Als L. nach Radstadt kam, und sich bei dem Amtspfleger Siegmund von Neuhaus meldete, erlaubte derselbe ihm zwar, zu seinem Schuldner Gruber zu gehen, untersagte ihm dabei, daß er sich nicht unterstehen sollte, seinen betagten Vater von etlichen 70 Jahren zu besuchen. Er mußte gehorchen, Gruber hatte kein Geld. Unverrichteter Dinge mußte er sich binnen drei Tagen aus dem Lande packen. Neuhaus tat in Gegenwart des Landrichters und eines Kapuziners Fragen an Lemmerhofer. Was er von Preußen wisse. „Es soll den Salzburgern ganz gut gehen“ antwortete L. Sie erzählten ihm Schauer geschichten (angebliche Flucht führender Emigranten aus Ostpreußen usw.).

Veit Lemmerhofer wanderte September 1734 von Augspurg nach Amerika aus. Zusammenstellung der Landtransporte 1732 Berlin—Königsberg:

| Transport | Personen | Pferde | Wagen | Führer | Abreise |
|-----------|----------|--------|-------|-------------------------|---------|
| 1 | 713 | 140 | 115 | Gablern | 5. 7. |
| 2 | 605 | 137 | 84 | Wirth | 24. 7. |
| 3 | 228 | 89 | 63 | Stephani | 29. 7. |
| 4 | 336 | 197 | 141 | Schojan | |
| | 144 | | | Beator | 23. 8. |
| 5 | 237 | 142 | 88 | Fehr | 2. 9. |
| 6 | 436 | 189 | 109 | Gablern | 17. 9. |
| 7 | 651 | 120 | 78 | Marrettig | 23. 9. |
| 8 | 1037 | 153 | 102 | Stephani u. Megander | 6. 10. |

Bd. II S. 273 Brief aus Lithauen nach Salzburg:

Ein Mann an seinem Vater:

„In Salzburg auf dem Gericht Radstadt all dort einzuhändigen Urban Lämmerhofer oder Thomas Sathaler in Filzmos!

Allerliebste Freunde und Verwandte!

Zuforderst mein Vater Georg Piltz, all Nachbarn!

Mit guter Gesundheit an einem Ort in Litthauen mit 80 Personen alle von Radstadt. Sein wir gereist 300 Meilen Wegs. Auch 100 Meilen auf dem Wasser. Mein Sohn Georg an Blattern gestorben, große Leute nicht.

Bis auf diese Zeit ist Leonhard Lämmerhofer mein Camrad gewesen, denn wir sein in einer Stuben. Der schicket hiermit einen Gruß an seine Geschwister und läßt ihnen zu wissen machen, daß er samt seinen Kindern noch bei Leben und auch bei guter Gesundheit, ihm auch bis auf diese Stunde noch allzeit wohl ergangen usw. . .

15. Mai 1733

Keine Unterschrift angegeben

Sonstige Notizen zum Werk Göcking:

Teil I bis S. 216 Zahlreiche Namen von Emigranten, die in Salzburg inhaftiert worden sind. S. 217: Bei Austrieb der ersten Emigranten 1731 eilten viele Menschen herzu und wollten mitemigrieren. Besonders arge Behandlung im Radstädter Gericht. Dort am härtesten angegriffen, daher auch die meisten Auswanderungen.

Die ersten Trupps verließen die Heimat 28. 11. und 30. 11. 1731. Die nächsten im Februar. Alle zusammen bildeten die späteren ersten Trupps der Seereise. Ohne die allerersten waren es bis Februar 1732 3½ Tausend.

Alles Geld wurde abgenommen. Jeder Wirth hatte in Salzburg 30 bis 100 Stück Rindvieh. Veit Pichler Oberfritz ließ Bauernhof ohne Inventar im Werte von 5000 Gulden zurück.

Marschweg: Teisendorf — Kaufbeuren — Kempten — Augspurg — Ulm — Nördlingen — Urach — Dinkelsbühl — Oelling (Donauwörth) — Anspach — Nürnberg — Bayreuth — Coburg — Gera — Chemnitz — Berlin.

Berlin war der Sammelplatz für alle verschiedenen Züge. Über Berlin gelangten 14728 Personen. Freundliche Aufnahme überall in Preußen. Teilweise schlechte Behandlung bei Katholiken. Juden haben unterwegs — im Gegensatz zu Katholiken — sehr viel gespendet.

Wo die Redlichkeit geblieben ist

David Niederstetter war 14 Jahre alt, als er mit seinen wohlhabenden Eltern die alte Salzburger Heimat verlassen mußte und den beschwerlichen Weg nach Ostpreußen antrat. Im Alter von 27 Jahren pachtete er die Kgl. Domäne Stannaitzen bei Gumbinnen. Außerdem besaß er das Gut Blumberg, das nur eine halbe Stunde von Stannaitzen entfernt liegt. David Niederstetter muß ein vorzüglicher, tüchtiger und rechtlicher Mann gewesen sein und sich in weiten Kreisen durch seine Charaktereigenschaften Liebe und Achtung erworben haben. Er liegt auf dem Stannaitzen Friedhof begraben. Die Steinplatte, die seine Gruft deckt, hat folgende Inschrift:

| | |
|---------------------------------|--------------------------------------|
| HIER LIEGT DIE REDLICHKEIT | mit |
| BEGRABEN | Louisa Dorothea Schimmelpfennig |
| Herr David Niederstetter | von der Oye |
| Kgl. Pr. Amtsrat in Stannaitzen | und starb den 6. May 1789 |
| Er ward | von Kindern, Enkeln, Verwandten, |
| geb. den 20ten März 1718 | Freunden und allen Redlichen beweint |
| Beamter im Jahr 1745 | |
| verm. d. 22ten Februar 1747 | Selig sind, die reines Herzens sind |

Der Inhalt dieser Grabschrift, der offensichtlich ausdrücken soll, daß der Verstorbene sich sein ganzes Leben hindurch als die personifizierte Redlichkeit erwiesen habe, hat übrigens zu Scherzen Veranlassung gegeben, die diese Inschrift weit über Ostpreußen hinaus bekannt gemacht hat. Das Witzblatt „Kladderadatsch“ hat dazu wesentlich beigetragen. Als im Parlament bedauernd geäußert worden war, das Treue und Redlichkeit mehr und mehr aus der Welt verschwänden, wartete der Kladderadatsch mit der Glosse auf:

„Wo soll die Redlichkeit auf der Welt auch noch herkommen, da sie ja in Stannaitschen bereits begraben liegt.“

In der neuen Heimat

Die Freude der Salzburger, eine neue Heimat gefunden zu haben, wurde durch die Schwierigkeiten gedämpft, die dadurch entstanden, daß es sich als unmöglich erwies, 15 000 Menschen im Raum Gumbinnen, den man damals Preußisch-Lithauen nannte, sogleich Haus und Hof, Inventar und Vieh für den Anfang zur Verfügung zu stellen. Eine zusammenhängende Siedlung, wie die Salzburger es wünschten und erwartet hatten, war ohnehin unmöglich zu schaffen. Die gewaltigen Lücken, die durch das Wüten der Pest entstanden waren, hatten französische Schweizer, Hessen, Nassauer und niederdeutsche Bauern bereits aufgefüllt. Trotzdem gelang es der Kriegs- und Domänenkammer schon 1732, einen großen Teil der Salzburger auf eigenen Bauernhöfen, als Bauern auf kgl. Domänen oder sonst als Gesinde fest unterzubringen. Der Rest wurde bei den eingesessenen Bauern und bei den Bürgern der Städte in Winterquartier gelegt. Das Quartiergeld und ein Zehrgeld für den Winter bezahlte der König.

Diese Zersplitterung hat entscheidend zur schnellen Verschmelzung mit den Alt-eingesessenen beigetragen, so daß man heute bei gut einem Drittel der Gesamtbevölkerung Ostpreußens mehr oder minder starken Salzburger Einschlag annehmen darf. Nur wenige Familien sind bis in die neueste Zeit rein salzburgisch geblieben. Was sich aber unverändert erhalten hat, das sind die Familiennamen, die zum allergrößten Teil aus einem salzburgischen Flurnamen und der Endung „er“ bestehen.

Mit aller Energie ging man im kommenden Frühjahr an die Ansiedlung derer, die noch nicht seßhaft geworden waren. Der König setzte 20 000 Taler für Rodungsarbeiten aus, um wüstes Land urbar zu machen. Auf diese Art wurden dreihundert Bauernstellen geschaffen und konnten im Sommer 1733 besetzt werden. Jeder Wirt erhielt zwei Hufen Ackerland mit dem erforderlichen Inventar, zwei Pferde, zwei Ochsen, einen Pflug, die übrigen Ackergeräte und das nötige Saatkorn. Daneben gab es Kleinbauernstellen mit einer halben Hufe Land und dem dafür zuständigen Inventar.

Neben der leiblichen Fürsorge für die Emigranten hat König Friedrich Wilhelm I. von Anfang an auch die geistige im Auge behalten. Bereits in Berlin gab er ihnen fünf Geistliche mit, die sie nun in der neuen Heimat betreuten. Bis 1735 ließ er sodann 22 neue Kirchen errichten und 7 weitere reparieren. Im selben Jahre zählte man ferner 18 salzburgische Lehrer.



Ankunft der Emigranten in den ihnen zugewiesenen Dörfern

Der Emigranten ankunfft in die ihnen angewiesene Dörffer.

In den Kreisen Gumbinnen, Pillkallen, Stallupönen und Darkehmen waren bis zum Jahre 1734 bereits 11 155 Salzburger angesiedelt, davon etwas über Tausend in Städten. Im Kreis Insterburg erhielten zweiundfünfzig Salzburger Familien, von denen es hieß, daß sie besonders wohlhabend waren, Höfe zugewiesen.

Die Salzburger Bauern waren gute Pferde- und Viehzüchter. Auch verstanden sie es, gute Butter und Käse herzustellen. Für den Ackerbau brachten sie ertragsreiche Arbeitsweise mit. Die „Putzmühle“ hat zum Beispiel mit ihnen Einzug gehalten und der Kartoffelanbau, der in Salzburg schon früher bekannt war.

Vielleicht ist auch das für ihren Charakter bezeichnend, daß sie sich lange Zeit nicht von ihrer heimatlichen Tracht zu trennen vermochten. Die Männer trugen gewöhnlich Jacken von grober Wolle, zumeist rot; darunter lange Westen mit großen Seitentaschen und Metallknöpfen und weite Beinkleider. Die Frauen



trugen Rock, Mieder und Bluse. Im Salzburger Archiv befindet sich eine vollständige Salzburger Frauentracht, wobei Mieder, Blusen und Hauben von den Vorfahren der Familie Wagenbüchler 1732 aus Salzburg mitgebracht wurden.

Auch pflegten sie in besonderer Weise das Zusammengehörigkeitsgefühl und hielten an den alten Traditionen fest, nur in der Sprache glichen sie sich denen an, die schon vor ihnen in der neuen Umgebung gesiedelt hatten. Sie sprachen so gut hochdeutsch wie platt, wo die Großeltern noch den Dialekt der Gebirgler gesprochen hatten. In vielen Salzburger Familien war bis in unsere Zeit noch ein Kinderlied bekannt, wie Agnes Miegel berichtete, nachdem sie einen Geburtstag bei der Familie Eterberger im Kreise Stallpönen miterlebt hatte.

„Wolln mal nach Holle fahre,
nach ein Fuder Salz,
nach ein Fuder Schmalz,
nach ein Fuder Mandelkern,
das ißt unser Hansl gar so gern.“

(Mit Holle war der Ort Hallein in Salzburg gemeint)

Tief verwurzelt war das religiöse Empfinden in ihrem Gemüt, der Glaube, der sie aus der Heimat vertrieb, weil sie davon nicht lassen wollten. Die meisten von ihnen hatten ihre Bibeln und Gebetsbücher mitgebracht, um sie bei ihren Hausandachten fleißig zu benutzen. Mit ihren Geistlichen fühlten sie sich verbunden und scheuten Wege von drei bis vier Meilen nicht, um an einem Gottesdienst teilzunehmen. Sie legten großen Wert darauf, daß ihre Kinder die Schule besuchten. Ihre stark betonte Religiosität hat sich durch Generationen bis in die letzte Zeit hin lebendig erhalten. Die Kirche war ihrer Seele Heimat und Ruheplatz, auch scheuten sie weite Wege nicht, um Versammlungen christlicher Gemeinschaften zu besuchen und Hausandachten gehörten oft zum täglichen Leben wie Nahrung und Schlaf.

So berichtet Albert Sinnig in seiner Familienchronik über das spätere Ergehen der Familie Lemhoefer in Ostpreußen:

Mein Schwiegervater Johann Julius Lemhoefer wurde am 30. 6. 1861 als Sohn des Bauern Mathes Lemhoefer und seiner Ehefrau Heinriette in Spullen im Kirchspiel Kussen, Kreis Pillkallen / Schloßberg / Ostpreußen geboren. Sein Vater Mathes wurde am 13. September 1831 in Spullen geboren und hatte dem Vernehmen nach zwölf Geschwister. Er war der zweitälteste Sohn und bekam 1857 von seiner Mutter Barbe Scheidereiter, verw. Millbacher die väterliche Landwirtschaft von 95 Morgen. Im Jahre 1858 verheiratete er sich mit der Besizertochter Heinriette Borrmann aus Szieden im Kirchspiel Willuhnen, Kreis Pillkallen. Er mußte für die Übernahme des Grundstücks sehr viel Elternerbeil an seine Geschwister auszahlen und ein Ausgedinge leisten. Nach vier Jahren hatten Matthes und seine Ehefrau soviel Geld zusammengespart, daß sie fast schuldenfrei waren und ein größeres landwirtschaftliches Grundstück erwerben konnten. Im Jahre 1864 kauften sie einen Bauernhof von 130 Morgen in Paulicken im Kirchspiel Willuhnen, Kreis Pillkallen, von dem Altsitzer Lange gegen

◀ Die junge Rose Gebauer, Heide/Holstein,
in der Tracht ihrer Vorfahren



Grundstück in
Paulicken im
Kreis Pillkallen,
Ostpreußen

Barzahlung und Gewährung eines hohen Altenteils. Als die Eheleute zum Vertragsabschluß nach Paulicken fuhren, hatte Matthes das Geld für die Anzahlung des Kaufpreises in einem großen Strumpf voller Thalerstücke fest zugebunden bereit. Die Verschreibung fand durch den Rechtsanwalt Mack in Pillkallen an einem Donnerstag statt und schon am darauf folgenden Sonnabend und Sonntag sollte der Umzug stattfinden. Am Sonnabend früh aber kam schon ein Bote geritten mit der Nachricht, daß der Altsitzer gestorben sei. Die Käufer mußten nun sogleich die Beerdigung des Altsitzers Lange ausführen, wozu sie sich vertraglich verpflichtet hatten. Nach der Beerdigung blieb einer von ihnen in Paulicken, der andere kehrte nach Spullen zurück, bis dort nach einigen Monaten die Hofstelle und das Land verkauft waren. Pferde, Vieh und sonstiges brauchbares Inventar wurden bei dem Umzug nach Paulicken mitgenommen.

Das Grundstück in Paulicken hatte guten Mittelboden, alle Getreidesorten und Hackfrüchte gediehen gut. Im Jahre 1871 kauften sie ein Grundstück von

118 Morgen dazu, welches sehr gut angrenzte und damit eine günstige Verkehrslage schuf. Die Eltern hatten beide Grundstücke für 6000,— Thaler gekauft. Im Jahre 1891 erhielt mein Schwiegervater als zweitältester Sohn das Grundstück übereignet, nachdem sein älterer Bruder Matthes nach seiner freiwilligen Dienstzeit bei den Dragonern in Tilsit gestorben war. Das Grundstück war im Laufe der Jahre durch Errichtung von vier großen Wirtschaftsgebäuden erheblich verbessert und erweitert worden. Als Übernahmepreis mußte er an seine vier Geschwister Auguste, Marie, Johanne und Karl gleich je 9000,— Mark auszahlen und an seine Eltern ein sehr großes Altenteil auf Lebenszeit liefern. Die Eltern wohnten zuletzt auf dem Gute Augstutschen im Kreise Pillkallen, das sie seinerzeit für den jüngeren Sohn Karl erworben hatten. Der Großvater Mathes starb am 5. 7. 1901, die Großmutter Heinriette am 3. 1. 1905 in Augstutschen, wo sie auch ihre letzte Ruhestätte fanden.

Gumbinnen, Stadt der Salzburger

Aus besonderen Umständen heraus bot sich den Salzburgern in Ostpreußen die Stadt Gumbinnen zum Mittelpunkt an. Sie war jung, und sie war ausbaufähig und ihre Gestaltung wurde vom König besonders protegirt. Er setzte sich für Gumbinnen mit der gleichen Emphase wie für die Salzburger ein.

In der Schule ist es uns eingepägt worden. Sein Denkmal auf dem Friedrich-Wilhelm-Platz, dem früheren Markt, war Dank und Bestätigung dafür. Für Gumbinnen ist er, der überaus Sparsame, zum Verschwender geworden. Er schenkte dem Dorf, als er es 1724 zur Stadt erhob, nicht nur alle Gerechtsame und Freiheiten, er ließ auch auf seine Kosten breite Straßen anlegen und Wohnhäuser bauen, um ihr Wachstum auf breiter Grundlage und in schneller Folge zu fördern. Dafür legte er in sechs Jahren ebenso viele Millionen Taler an aus der mageren und überaus beanspruchten Staatskasse, in dem Sinne, daß sie auch der verödeten, umliegenden Landschaft zugute kamen, denn was wäre sonst aus der jungen Stadt ohne ein kräftig entwickeltes, fruchtbares, dicht besiedeltes Hinterland geworden?

Mit der Ansiedlung des Großteils der Salzburger Emigranten, vorzüglich im Raum Gumbinnen, eine mutige und großherzige Tat, die ihm zur Ehre gereichte, führte er dem Land ein menschliches Kräftepotential zu, das seine Entfaltung ungemein förderte und auch in charakterlicher und geistiger Hinsicht dem Land besondere Züge aufprägte. Was die Salzburger selbst betrifft, können wir heute aus eigener Erfahrung begreifen, wie ihnen damals zumute gewesen sein mag, und das Maß ihrer Dankbarkeit. Der König zeigte sich ihnen väterlicher als seinen eigenen Kindern.

Als ich ein sechsjähriger Knabe war, führte mich meine Mutter, bei einem Besuch in Gumbinnen, vor das Standbild des Königs, das meiner Winzigkeit hoch und gewaltig und ehrfurchtgebietend erschien. So hatte etwa einhundert-siebzig Jahre zuvor mein Urahn vor dem lebenden König gestanden, ebenso nahe, ergriffen von seiner Güte und von seiner Rechtschaffenheit. Tief beeindruckt von den Erklärungen meiner Mutter, auch ein wenig beklommen, blickte ich zu der bronzenen Majestät empor.

Später knieten wir in der schlichten, kleinen Salzburger Kirche, und meine Mutter flehte Gott an im Gebet, solche Ängste und Nöte wie diejenigen, die ihre Vorfahren erlitten, möge uns und allen nach uns Kommenden gnädig erspart bleiben. Ihr Wunsch, das Land ihrer Väter in seiner großartigen Schönheit mit eigenen Augen zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen; erst ihre Enkelin, meine Tochter, durfte in ihrem zehnten Jahr, unbefangen und unbeschwert, die erhabene Bergwelt des Salzburger Landes staunend erleben.

Es scheint nicht zu stimmen, wie man hier und da hört, daß der König Gumbinnen, einem Impuls folgend, als künftige Stadt erwählte, weil er Mitleid empfand mit dem kleinen, entvölkerten, geschundenen Ort. Vielmehr soll es sich so zugetragen haben, daß er seinem Etatsminister in Königsberg anheimgestellt hatte, neben Ragnit, Tapiau und Goldap auch Tablacken und Georgenburg auf die Liste künftiger Städte zu setzen; dieser brachte, statt der beiden letzteren, Gumbinnen in Vorschlag, weil es so nahe an der polnischen Grenze, und auch an der Pissa lag, was beides — er schien davon überzeugt — dem Handel förderlich sein würde. In der Tat spekulierte man noch längere Zeit darauf, während fleißig an Gumbinnen gebaut wurde, daß es einmal durch erheblichen Warenumschlag zu Wohlstand gelangen würde; im Geiste sah man schon den Pissa-Fluß von Schiffen belebt, die über Insterburg und Tapiau nach Königsberg segelten. Solche Wunschträume erfüllten sich nicht; die Pissa blieb ein seichtes Gewässer, das niemals imstande sein konnte, schwere Frachtkähne zu tragen.

Immerhin plante man ihren Lauf in das Stadtbild vorsorglich ein, ließ sie mitten hindurchfließen als ein verbleibendes Stück ursprünglicher Natur, grub später dazu einen Kanal, wodurch eine romantisch anmutende Insel entstand, die im grünen Laubgewand den Leuten, der Jugend zumal, Stunden reinsten Vergnügens bereitete.

Damals war ich das zweite Mal in Gumbinnen zu Gast, doch hatte ich kaum das Empfinden, daß es die gleiche Stadt war. Damals und dort: eine in Erz gegossene und für mein Begriffsvermögen erstarrte Geschichte, mit der steinernen, strengen Fassade eines preußisch-staatlichen Hauses im Hintergrund, und einer Frau neben mir, die sich bemühte, der stummen Szenerie Leben einzuhauchen. Hier aber und jetzt: quellende Lust am Leben und duftende, zukunftssträchtige, heimatumwobene Gegenwart, getragen von einer fließenden, schaffenden, immer sich wandelnden Zeit, neue Aufgaben und neue Erfolge verteilend, heimatlich schönen Sommern entgegentreibend, die Frucht und Reife versprachen.

Es war eine besondere Seite der Stadt, anders gefügt und anders beleuchtet, ein Kontrastbild, das heiter stimmte, denn wir waren nicht die einzigen mit unserem Boot; ein ganzes Geschwader belebte die Pissa, und fröhliche Zurufe, Lieder und Lachen erfüllte die Nacht.

Schon früh, noch mitten im Aufbau begriffen, begann Gumbinnen sich als Behördenstadt zu entwickeln. Am 19. August 1736 wurde es Sitz der „Kriegs- und Domänenkammer“, aus der 1816 die „Königlich Preußische Regierung“ hervorging. Schließlich wurde Gumbinnen 1818 auch Kreisstadt und war damit Sitz zahlreicher Behörden: Regierung, Oberpostdirektion, Hauptzollamt und Landratsamt.

Der zwischen Pregel- und Memelzone sich ausbreitende milde Lehmboden war im Kreise Gumbinnen, nächst seinem Nachbarkreis Stallupönen, am fruchtbarsten. Daher war der Boden zumeist unter den Pflug genommen worden und der

Waldbestand nur gering. Es wird darum niemand verwundern, daß in Gumbinnen die größten Mühlenwerke des deutschen Ostens entstanden: die Prangmühlen. Sie mögen mit Recht als das Wahrzeichen Gumbinnens gegolten haben. Sie besaßen eine Einlagerungsmöglichkeit von dreihunderttausend Zentnern und einen täglichen Mahlverbrauch von viertausend Zentnern Getreide. Jährlich waren achtzig vollbeladene Eisenbahnzüge nötig, um das Getreide heranzuschaffen. Achttausend bis zehntausend Landwirte aus den anliegenden Kreisen belieferten sie auf direktem Weg im Laufe eines Jahres mit Getreide.

Die Salzburger Anstalten

Einer Fama zufolge soll die Erwägung bestanden haben, die wachsende Stadt in „Neu-Salzburg“ umzubenennen. Auch wenn es stimmt, hat man augenscheinlich den Gedanken wieder verworfen. Doch in anderer Weise wurde der Anteil der Salzburger an dem Aufbau Gumbinnens betont: durch die Salzburger Anstalten. 1735 begann man damit, ein Hospital für Salzburger Kranke und Unterstützungsbedürftige zu errichten, als der König der bereits bestehenden Salzburger Kolonie für diesen Zweck ein Doppelhaus schenkte. Der Unterhalt der Insassen erfolgte zunächst aus Kollektengeldern, später aus der Salzburger Kasse, die durch Stiftungen und Zuschüsse verschiedener Art einen guten Bestand aufwies, so daß der Unterhalt der Insassen von den Zinsen bestritten werden konnte. Selbst die Salzburger Kirche wurde 1840 aus den Mitteln der Salzburger Kasse erbaut. Dieses segensreiche Unternehmen führte seine Tätigkeit bis zum Ende des zweiten Weltkrieges fort. Der letzte Vorsitzende des Vorsteheramtes der Salzburger Anstalt war der Mühlenbesitzer Pflichtenhöfer; der letzte Rendant der Anstalt war Postrat Brandtner. Über Jahrhunderte hinweg waren die Anstalten das geistige Band aller in der Zerstreuung lebenden Salzburger.

In den ersten Jahrzehnten nach dem großen Treck waren die Salzburger recht zurückhaltend in ihren Verbindungen. Auf der Suche nach Partnerschaft kam es nur zwischen Stammesgleichen zu Heiraten. Nach und nach aber verschmolzen sie mit der ursprünglich ostpreußischen Bevölkerung zu einem deutsch-preußischen Stamm, der es an Kraft und Zähigkeit, an Heimatliebe und Innigkeit mit allen anderen aufnahm. Trotzdem blieb das Zusammengehörigkeitsgefühl untereinander immer groß und fand seinen Niederschlag in der Gründung des Vereins ostpreußischer Salzburger. Der Verein war mit seinen Gruppen über ganz Ostpreußen verbreitet und pflegte das Andenken an die Vorfahren und an die Einwanderung. Reisen nach Salzburg stellten die Verbindung mit dem Stamm-land her. Erholungsbedürftige Salzburger Kinder fanden liebevolle Aufnahme in Ostpreußen. Unter ihnen waren nicht wenige mit katholischer Konfession; sie wurden ebenso liebenswürdig und großzügig und tolerant aufgenommen. Vergeben und vergessen war, was einstmals um des anderen Glaubens willen geschah.

Das Land Salzburg nimmt sich der Nachkommen der Auswanderer an

In den Jahren 1944/45 mußten die ostpreußischen Salzburger zum zweiten Male Haus, Hof und Heimat verlassen. Dieses Mal traf sie die Vertreibung noch schwerer. Doch haben sie auch in der Fremde den früheren Zusammenhang nicht vergessen oder aufgegeben. 1953 wurde der Salzburger Verein neu gegründet. Das Land Salzburg übernahm die Patenschaft. Der Tagesanzeiger von Zürich



Rast auf der Flucht
Vertreibung der Salzburger Nachfahren aus Ostpreußen 1944

schrieb in seiner Ausgabe vom 1. 8. 1953: „Vor kurzem faßte die Salzburger Landesregierung den Entschluß, die Patenschaft für die Nachkommen der vor zweihundert Jahren vertriebenen Salzburger Protestanten zu übernehmen. Diese, meist nach Ostpreußen ausgewandert, haben jetzt zum zweiten Male ihre Heimat verloren. Indem die Regierung des katholischen Landes Salzburg diesen ostpreußischen Flüchtlingen hilft, will sie das konfessionelle Unrecht gutmachen, das ihnen vor zwei Jahrhunderten angetan wurde, als sie ihres Glaubens wegen aus dem Lande vertrieben wurden. Die Landesregierung übernimmt zunächst die Studienkosten für einige Studenten, die aus dieser ostpreußischen Gruppe stammen und gewährt jährlich zwanzig evangelische Flüchtlingskindern aus Landesmitteln einen Ferientaufenthalt im Lande ihrer Väter.“

Zu diesem Bericht erklärt der Landeshauptmann Dr. Klaus: „Heute, nach abermaliger Vertreibung der Salzburger aus Ostpreußen muß ihr Schicksal vor zweihundert Jahren in neuem und versöhnlichem Licht gesehen werden. Wir sind der Meinung, daß die Landesregierung mit der soeben begonnenen Aktion zwei hohen Aufgaben dienen kann: der Pflege heimatlicher Verbundenheit und der wahrhaft überkonfessionellen christlichen Hilfsbereitschaft.“

Am 15. bis 16. Mai 1953 verkündete Hofrat Dr. Hanifl als Vertreter des Landeshauptmanns die Patenschaft den ostpreußischen Salzburgern, die in Bielefeld zusammengekommen waren, denn an diesem Tag übernahm die Stadt Bielefeld die Patenschaft über den Kreis Gumbinnen, dem Heimatkreis der Salzburger in Ostpreußen.

Die Salzburger Ostpreußen heute

In Bielefeld, der Patenstadt Gumbinnens, bestehen seit 1953 wieder der „Salzburger Verein e. V.“ und seit 1969 die Stiftung „Salzburger Anstalt Gumbinnen“. Die Stiftung „Salzburger Anstalt Gumbinnen“ geht auf einen Erlaß König Friedrich Wilhelm I. vom 21. 1. 1740 zurück. Ein Altersheim für bedürftige Salzburger entstand in Gumbinnen aus Geldern, die Salzburg für verkaufte Höfe der Emigranten erlöste und aus einem kräftigen Zuschuß des preußischen Staates. Das Heim hat bis 1945 eine segensreiche Aufgabe in Ostpreußen erfüllt. Die Wiedererrichtung dieser Stiftung bezeichnete der Salzburger Verein als seine vornehmste Aufgabe. Es gelang 1969 durch Erlaß des Herrn Innenministers von Nordrhein-Westfalen. Ziel der Stiftung ist es, in geeigneter Weise eine Heimstatt für alte Ostpreußen Salzburger Herkunft zu errichten. Vorbereitungen im Zusammenwirken mit anderen charitativen Vereinigungen sind im Gange.

Der „Salzburger Verein“ als Zusammenschluß aller Ostpreußen Salzburger Herkunft wurde in Ostpreußen im Jahre 1911 begründet. In fast jeder ostpreußischen Stadt gab es einen Ortsverein, ebenfalls in Berlin. Familienforschung wurde getrieben. Fäden wurden gesponnen zur Heimat Salzburg hin. Zahlreiche Salzburger Kinder konnten ihre Ferien in Ostpreußen verbringen und erinnern sich noch heute als alte Leute gerne dieser Zeiten. Besuchsfahrten in das Land Salzburg wurden organisiert. Höhepunkt waren 1932 die Feiern des Jubiläums der Einwanderung vor 200 Jahren in Gumbinnen. Der Salzburger Pfarrer Florey hielt die Festpredigt. Auch der Verein wurde 1945 ausgelöscht.

Doch in den Jahren 1952/53 fanden sich alte Mitglieder und gründeten den Verein in Bielefeld aufs Neue. Martin Modricker und Ludwig Langbehn aus Rastenburg, Otto Gebauer, Hermann Brandtner und Fritz Pflichtenhöfer aus Gumbinnen und Horst Benkmann aus Königsberg waren die ersten Vorstandsmitglieder. Zur Zeit leitet Horst-Joachim Boltz den Verein. Agnes Miegel, selbst Salzburger Herkunft, wurde Ehrenmitglied.

Laut Satzung soll das Erbgut der aus dem Salzburger Lande wegen ihres lutherischen Glaubens vertriebenen Vorfahren erhalten werden, Familienforschung ist zu pflegen sowie der Zusammenhalt zur Stärkung des Heimatgedankens. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige und mildtätige Zwecke durch Unterstützung von Ostpreußen Salzburger Herkunft und durch Förderung der Pflege und Fürsorge für die Jugend des gleichen Personenkreises. Mitglied kann jeder Ostpreuße Salzburger Herkunft werden ohne Rücksicht auf derzeitigen Wohnsitz oder Staatsangehörigkeit. Auch andere Personen können als Förderer seiner Ziele die Mitgliedschaft erwerben. Der Verein gibt seit 1963 ein eigenes Vereinsblatt, den „Salzburger“ vierteljährlich heraus. Verbindungen bestehen zu den Salzburger Nachkommen in den USA. Diese sind dort in der „Georgia Salzburger Society“ zusammengeschlossen. In den Niederlanden ist eine ähnliche Vereinigung in der Gründung begriffen. Mit einer größeren Anzahl verwandter Organisationen in der Bundesrepublik besteht gute Zusammenarbeit.

Vor allem aber und ganz besonders ist die Bindung zum Lande Salzburg zu nennen. Am 11. 7. 1953 beschloß die Landesregierung in Salzburg einstimmig auf Vorschlag des damaligen Landeshauptmannes Dr. Klaus, die Patenschaft über den sich bildenden Verein zu übernehmen. Seit 1954 fahren nunmehr jähr-

lich 20 Ostpreußenkinder für vier Wochen auf Einladung der Landesregierung in das Land ihrer Väter zur Erholung. An ihrer Betreuung nimmt regen Anteil die evangelische Kirche in Salzburg. Ferner erleben ältere Mitglieder des Vereins seit Jahren eine erholsame Woche in Salzburg, Vorstandsmitglieder halten den Kontakt zur Landesregierung aufrecht. Erwähnt werden soll auch in diesem Zusammenhang, daß auch die Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen Dr. Gille und Rehs die Vereinsgruppe je einmal begleitet haben. Ein Empfang der Gäste — gleich ob Kinder oder Erwachsene — bei dem Herrn Landeshauptmann beendet jeweils in besonderer Weise den Besuch. Zu dem Landesarchiv in Salzburg, der unerschöpflichen Quelle für unsere Familienforscher bestehen beste Beziehungen. Auch zur Stadt Salzburg, zu den Verkehrsämtern, zum Jugendferienwerk und vielen anderen Stellen in Salzburg bestehen gute Kontakte. Der „Salzbund“ und die evangelische Kirche helfen uns bei all unseren Vorhaben. Den Höhepunkt bildete das Jahrestreffen des Vereins in Salzburg 1970, wo sich das Land in wohlwollender und besonders großzügiger Weise seinem Patenkinde gegenüber erkenntlich zeigte.

So hat der „Salzburger Verein“ (Sitz in 48 Bielefeld, Postfach 7206) auch in heutiger Zeit eine große Aufgabe. Er bemüht sich, durch seine jährlichen Zusammenkünfte in Bielefeld und in anderen Orten, durch Herausgabe alten Schrifttums und durch viele emsige Kleinarbeit altes Erbe zu pflegen, Konfessionsgrenzen zu überwinden und der Jugend neue Aufgaben zu stellen.

Horst Benkmann

Am Weg von Werfen zum Hochkönig liegt die Ostpreußenhütte (1630 m), erbaut ► durch die Sektion Königsberg/Pr. des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins



Zur Ostpreußenhütte

Aus dem Tagebuch einer unvergeßlichen Ferienfahrt der Familie Georg Weyer, Buxtehude, im Sommer 1953

Wir fuhren weiter, hinein in die Salzburger Berge, in jenes Land, das einst seine Besten auswandern ließ nach unserer ostpreußischen Heimat. Ostpreußen und Salzburg sind damals sozusagen Geschwister geworden und sind noch heute blutsverwandt.

Wer den „Hochkönig“ (2938 m) in den Salzburger Bergen mit der von ewigem Eis „übergossenen Alm“ besteigen will, fährt von Salzburg eine Stunde nach Süden bis Werfen. Von hier beginnt der Aufstieg zur Ostpreußenhütte. Erst am zweiten Tage steigt man weiter hinauf zum Hochkönig. Ohne diese Schutzhütte war vorher die Besteigung von dieser Seite aus ziemlich unmöglich. Deshalb errichtete die Sektion Königsberg Pr. des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins 1928 hier eine Hütte.

Beim getreuen und fürsorglichen Hüttenwirt Justus sind wir sofort „tohus“. Da grüßen von der Wand Königsbergs alte Speicher. Frei im Raum hängt der große Kurenwimpel; Cadiner Krüge schmücken das Wandbrett. Zwanzig Wappenschilder unserer ostpreußischen Städte bilden einen Fries rund um den Raum. Die großen, schweren Eichentische sind Stiftungen von Tilsit, Gumbinnen usw. Im Treppenhaus und in den Gastzimmern hängen viele Bilder vom Menschen und von der Landschaft unserer Heimat. „Das letzte Stück in freier Hand! Gott grüße dich, Ostpreußenland!“ — lesen wir im Hüttenbuch, das für unsere Landsleute bestimmt ist.

Das Geburtstagskind Ostpreußenhütte war zur Feier des 25jährigen Bestehens am 25. Juli 1953 Ziel zahlreicher Bergfreunde, die sich von nah und fern als Gratulanten einstellten, unter ihnen viele Ostpreußen. Am Vorabend der Feier hatte ein Hüttenabend mit vielen ostpreußischen Liedern alle Beteiligten Zeiten und Grenzen vergessen lassen. Die Menschen aus dem deutschen Osten spürten, daß hier ein letztes erreichbares Stück Heimat geblieben war. Unausgesprochen nahmen sie alle die Verpflichtung mit sich, dieses Haus auf der Höhe wie ein Mahnmal des Ostens zu pflegen. Durch die Nacht klang das Ostpreußenlied, während ein helles Bergfeuer hinunter nach Werfen leuchtete, hinein in das herrliche Blühnbachtal, hinüber zur Eisriesenwelt und durch die Gedanken und Erinnerungen der das Feuer Umstehende bis ins ostpreußische Heimatland, so daß auf einmal sein Bild hell und schön vor dem inneren Auge aller Vertriebenen stand. Und es war wie ein Grüßen und Rufen hinüber und herüber . . .

Heimat ist nicht Hülle und Gewandung,
Die man wechselt, die ein Sturm zerstört,
Heimat ist ein Schicksal, Grund und Landung,
Was uns tiefst und ohne Tod gehört.

Gertrud von den Brincken

INHALTSVERZEICHNIS

| | |
|---|----|
| Meinen Salzburger Ahnen / Agnes Miegel | 2 |
| Der König liebt Kinder | 3 |
| Eine Stimme aus Salzburg (Salzburger Volksblatt) 1963 | 6 |
| Martin Luther: Reform oder Neuordnung? | 9 |
| Joseph Schaitberger | 13 |
| Fürsterzbischof Firmian | 16 |
| Das Preußische Einladungs-patent | 22 |
| Ein Kind ging durch die Stadt | 27 |
| Ankunft in Königsberg / Dr. Karl Faber (Stadtgeschichte von Kbg. aus dem Jahre 1840) | 31 |
| Aus einer Familiendchronik | 33 |
| Wo die Redlichkeit geblieben ist | 37 |
| In der neuen Heimat | 38 |
| Gumbinnen, Stadt der Salzburger | 43 |
| Die Salzburger Ostpreußen heute / Horst Benkmann | 47 |
| Zur Ostpreußenhütte | 50 |

Zu unserer Bildauswahl

Die Wiedergabe alter Stiche mit Szenen aus dem Leben der Salzburger Emigranten konnte dank Erich Grimoni, Lemgo, und dem Salzburger Verein (48 Bielefeld, Postfach 7206) erfolgen, die uns ihr Material freundlichst zur Verfügung stellten.

Die Darstellung auf der vorderen Umschlagseite zeigt, wie die Salzburger „in Preußisch Litauen ihre Haußer und Aecker bauen — anno 1732“, während die Rückseite des Heftes mit einer Wiedergabe des Auszuges der Salzburger aus Augsburg geschmückt ist; dazu folgende Unterschrift:

„Nun gehen wir getrost in Jesu Nahmen fort,
Weil man uns hat erquickt mit Gottes reinem Wort.“

Antoine Pesne, bevorzugter Hofmaler dreier preußischer Könige, malte einige aus Salzburg Vertriebene bei einem Aufenthalt auf der beschwerlichen Reise gen Osten, unter ihnen die achtzehnjährige Elisabeth Oberbüchler. Das bezaubernde Bildnis hängt im Herzog Anto Ulrich-Museum in Braunschweig, dem wir den Nachdruck verdanken.

Die Aufnahmen „Mühle im Lammertal“ und „Schlaminghof in Werfen“ konnten auf Grund der freundlichen Genehmigung des Salzburger Vereins in Bielefeld, — „Der Lemmerhof im Lammertal“ (auch Lammerhof) und „Grundstück in Paulicken, Kreis Pillkallen/Ostpreußen“ von Albert Sinnig, Mülheim/Ruhr, wiedergegeben werden.

Die Bilder „Salzburger Großmutter und Enkel“, „Die junge Rose Gebauer in der Tracht ihrer Vorfahren“ und „Rast auf der Flucht, Vertreibung der Salzburger Nachfahren aus Ostpreußen 1944“ sind der Arbeit „Meine Vorfahren“ von Rose Gebauer entnommen. Sie zeichnete auch die Karte des Zuges der Salzburger nach Ostpreußen.

Die Aufnahme der hochgelegenen Festung Hohensalzburg danken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Stadtverkehrsbüros Salzburg.